Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **6 (1924)**

Heft 26

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Erscheint jeden Samstag.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 26 — Aarau, 28. Juni 1924 — VI. Jahrgang

Mathilda Wrede.

Der Freund der Gefangenen.

Von Alice Salomon.

Die Frauenbewegung ist allmählich in ein Stadium getreten, in dem große Erfolge als Marksteine aufgerichtet werden, und in dem die unscheinbare, in der Stille getane Arbeit leicht unbeachtet bleibt. Und doch wird die Welt nicht durch die äußeren Umwandlungen grundlegend verändert, sondern allein durch die Kräfte, die in den Seelen der Menschen neues Leben aufquellen lassen, die jene ewigen und unveränderlichen Gesetze aufzeigen, aus denen eine wahre menschliche Gemeinschaft erwachsen kann. Deshalb sollten die Frauen in einer Zeit, in der so viel Lebensenergie notwendigerweise von ihnen auf den äußeren Kampf verwendet werden muß, ihr Ringen immer von neuem vertiefen und auf die letzten und eigentlichen Ziele aller sozialen Reformen einstellen, um derentwillen sie Einfluß auf die Gestaltung der Kultur erstreben.

Zu diesem Ende wird ihnen ein Buch dienen können, das auf den ersten Blick fast altmodisch anmutet, das in vollkommenster Schlichtheit von dem Wirken einer Frau erzählt, die nicht innerhalb einer organisierten Bewegung steht; die nicht für irgend eine äußere Reform schafft; sondern mitten in unseren Tagen ihr Leben einfach in Liebe an die Gefangenen verschenkt — den Heiligen vergangener Zeiten gleich—; und die mit dieser Kraft der Liebe Wunder wirkt, die sich selbst in den leidenschaftlichen Kämpfen zwischen der weißen und der roten Armee in ihrer Heimat, in Finland manifestierten.

Dieses Wirken der Mathilda Wrede hat Ingeborg Sick, die feinsinnige Schriftstellerin, einem weiteren Kreis zugänglich gemacht, indem sie auf Grund persönlicher Eindrücke und der Erzählungen, Berichte und Tagebuchblätter der Mathilda Wrede ein Lebensbild von ihr entwirft.*)

Mathilda Wrede ist als Tochter des Gouverneurs der finnischen Provinz Vasa geboren und erhielt die sorgfältige Erziehung, die in den vornehmen Familien des Landadels ihrer Heimat üblich war. Aus der heiteren Atmosphäre sorgenlosen Lebensgenusses wurde sie nicht durch ein äußeres Ereignis, sondern durch eine Erweckung herausgeführt, die in ihr 18. Lebensjahr fällt, und die im Zusammenhang mit einer geistlichen Bewegung erfolgte, die ihre Heimat damals ergriff. Aber obwohl sie seit jener Zeit sich zum Dienst berufen fühlte, vergingen noch einige Jahre, bis sie tatsächlich eine Aufgabe vor sich sah. Zufällige Begegnungen mit Strafgefangenen waren es dann, die ihren Lebensweg wie durch einen zwingenden Ruf bestimmten.

In der Geschichte des modernen Strafrechts haben zwei verschiedene Theorien miteinander gerungen: die eine, die den Verbrecher durch angeborene Triebe für einen unverbesserlichen Schädling hält und die ihn deshalb für eine Zeit wenigstens unschädlich machen will; die andere, die von dem Glauben an die menschliche Willensfreiheit ausgeht und in der Strafe eine Sühne sieht und durch sie eine Besserung herbeizuführen hofft. Mathilda Wrede hat in diesem Streit der Meinungen nicht Stellung genommen. Als sie als 20jähriges Mädchen sich die Erlaubnis zum Besuch der Gefangenen erwirkte, trieb sie etwas ganz anderes. Sie hat es später einmal auf einem Kongreß der Vertreter der Strafrechtspflege kurz ausgesprochen: „Es gibt ein Mittel, durch welches jeder Verbrecher ein anderer Mensch werden kann — selbst solche, die unverbesserlich genannt werden. Dieses Mittel ist die Kraft Gottes. — Gesetz und Vorschriften können das Herz keines einzigen Verbrechers ändern, aber Gott kann es. Ich bin überzeugt, daß man sich viel mehr als bisher und vor allem mit den Seelen der Gefangenen und mit ihrem geistlichen Leben beschäftigen sollte." Es sind ähnliche Gedanken, wie sie Johann Hinrich Wichern, der Reformator des deutschen Gefängniswesens und Begründer der Inneren Mission hatte. Nur führten sie bei ihm zu einem Versuch organisierter Reform, bei Mathilda Wrede zu einem persönlichen Dienst, der im Sinne einer inneren Berufung, aber nicht wie ein geistliches Amt ausgeführt wurde. Dafür ist auch bezeichnend, daß sie bei ihrer Arbeit in der Regel nicht mit Traktaten einherging, auch die Bibel keineswegs mit sich führte oder auf den Lippen hatte. Sie fühlte sich wie ein Goldgräber, der in die Tiefe hinuntergraben und sich durch Steine und Geröll hindurch einen Weg ausschachten muß, um das edle Metall zu finden, das ans Licht gebracht werden soll . . . Oder wie der Brunnengräber, der weiß, daß er sich durch Sand und Lehm bis zu der Stelle durcharbeiten muß, wo eine schwache, lebendige Wasserader rieselt. Sie verstand das, was man in der alten Kirche „Gottes zerstreute Worte" nennt, — im Gegensatz zu den „gesammelten Worten". Seine gesammelten Worte — soweit sie noch in der Erinnerung lebten — stehen in dem Buche, aber seine zerstreuten wohnen im Menschenherzen.

Jahrzehnte lang geht Mathilda Wrede zu den Gefangenen, zuerst zu denen ihrer Heimatstadt. Später erhält sie Erlaubnis, das ganze Land zu bereisen und alle Gefängnisse aufzusuchen. Sie findet dort nicht Menschen einer besonderen Rasse, einer besonderen Art. Nur Menschen, wie wir auch — wie du und ich —, deren Natur zu mächtig geworden war und sie überwältigt hatte. Vielleicht auch waren es Menschen, deren Verhältnisse ungünstiger waren als die unsrigen.

Zahlreiche Gespräche werden wiedergegeben, die zeigen, wie sie das Eis, das über diesen Herzen lag, zum Schmelzen brachte. Im Grunde ist es immer wieder und immer nur das tiefe Einfühlen in die Not des Andern, die Kunst, den Anderen etwas von den Kräften ahnen zu lassen, die den Menschen über sich selbst, über die eigene Schuld hinaus führen können, sie den Frieden erleben zu lassen, der nur aus einem gereinigten Herzen quillt. Sie lebt mit den Gefangenen, wenigstens mit ihrer Seele. Sie löscht jede Distanz aus. Sie trinkt aus ihren Krügen und ißt mit ihnen ihr Brot, nicht aus irgendwelchen sentimentalen oder romantischen Vorstellungen heraus, sondern auf Grund ihrer tiefen Seelenkenntnis. Sie fühlt vielleicht mehr als sie weiß, daß sie sich dem Gesunkenen ganz nähern muß, jede Furcht und Scheu vor ihm überwinden muß, wenn sie ihn in ihr eigenes Reich hinüber führen will. Sie erweist den Verbrechern jene irrationalen Liebesdienste, die vielleicht denen gar nicht verständlich sind, die den Kreis geordneten bürgerlichen Lebens nie verlassen haben. Sie begleitet sie auf dem Transport nach Sibirien eine Wegstrecke, weil sie nach ihrem Zuspruch verlangen, weil sie sich daran aufrichten. Wie sie den Brutalsten entwaffnet, den Verkommensten zu einer menschlich guten Tat veranlaßt und ihm dadurch den Glauben an sich selbst wiedergibt, wie sie durch ihr Vertrauen in den Verbrechern das Selbstvertrauen und damit die Zuverlässigkeit wieder entzündet: das alles zeugt von wahrhaft schöpferischer, genialer Seelenkenntnis.

Ein solches Wirken konnte nicht unbeachtet und in dem vorrevolutionären Rußland nicht unbeargwohnt bleiben. Ihre Besuche in den Gefängnissen wurden schließlich, nach langer erfolgreicher Wirksamkeit, untersagt. Aber ihre Energie wurde ihr dadurch nicht gebrochen. Schon vorher, nach dem Tode ihres Vaters, der das Elternhaus schloß, war sie nach Helsingfors gezogen und hatte sich bei der Vorsteherin der Heilsarmee ein Zimmer gemietet. Sie lebte dort von derselben Ration wie die Gefangenen, von 32 Pfennigen täglich. Ihre Mittel wandte sie ihren Schützlingen zu. Bei ihrer geschwächten Gesundheit und ihrer seelisch und körperlich aufreibenden Arbeit konnten schwere Krankheiten und Erschöpfungszustände nicht ausbleiben. Aber ebenso wenig wie Enttäuschungen ließ das ihren Mut versiegen. Von einem Aufenthalt in England, wo sie für ihre Arbeit lernen wollte, aber auch ihre Ideen zum Ausdruck bringen mußte, schreibt sie nach Hause: „Ich muß Euch darauf vorbereiten, daß mir diese Wochen zu viel gewesen sind. Ich bin erschreckend abgemagert . . . Gar oft habe ich an Marias Alabastergefäß denken müssen, das sie zerbrach, um das köstliche Nardenwasser über Jesu Haupt auszugießen. Meine Seele ist hier durch viele Eindrücke, Erlebnisse und Erfahrungen bereichert worden und ich sehne mich jetzt nur darnach, heim zu kommen und meine Seele über alle meine Lieben — Freie u. Gefangene — ausströmen zu lassen. Vielleicht muß mein Leib zerbrochen werden, damit dies geschehen kann — aber was tut das, wenn nur andere dadurch Segen erhalten —."

Es wäre verlockend, von ihrer Arbeit im Einzelnen zu berichten, von ihren Ostlandsfahrten zu den ehemaligen Gefangenen, die dort siedelt; von ihren ganz persönlichen Beziehungen zu den einzelnen Gefangenen, die sich über ganze Menschenleben erstrecken. Aber das sind Fundgruben, die sich nur denen wirklich auftun, die zu dem Buch greifen. Das Wesentliche entzieht sich der Wiedergabe. Es ist selbst in dem Buch vor allem zwischen den Zeilen zu lesen. Nur daß Mathilda Wrede nach der Revolution von den Gefangenen selbst zurück zu ihrer Arbeit gerufen wurde, daß sie in der Zeit des Bürgerkrieges, während der abwechselnden Herrschaft von roter und weißer Armee, das Vertrauen beider bewahrte und für Menschlichkeit gegen die jeweiligen Opfer der Schreckensherrschaft wirken konnte, muß angedeutet werden. Ist es doch das Ergebnis des Vertrauens, das sie sich erworben, des Geistes, den sie ausgestreut hatte.

Aber Krieg und Revolution haben ihr die Augen für eine weitere Auslegung ihres Glaubens geöffnet. Sie begreift, daß man in der Zeit weit, Jahrhunderte weit zurückgehen muß, um den Ursprung des revolutionären Hasses zu begreifen; daß man da auf viele vergangene Ungerechtigkeit, auf Gewalttaten und Unterdrückung stößt, die alle zusammen die Nemesis heraufbeschworen haben, die nun Schuldige und Unschuldige zugleich in das Verderben zieht. Aber Mathilda Wrede weiß auch: den Knoten, den der Haß festgeknüpft hat, den kann Liebe auflösen. Es wird ihr immer klarer, wie tief das Bedürfnis auch anderswo als in den Gefängnissen ist, von Gottes Liebe zu hören — und noch mehr, deren Kraft zu verspüren.

Vor ihrem inneren Blick dehnten sich die engen Grenzen der Gefängnisse weit aus und umfaßten ihre ganze Heimat, ja alle Lande. Die ganze Welt scheint ihr ein Gefängnis, und alle Menschen sind Gefangene. Sie sitzen gefangen unter dem Urteilsspruch des Schicksals, das ihre Schuld über sie gebracht, durch das sie in die langen Schatten des Kummers und des Todes gebannt sind — hoffnungslos gefesselt von der Macht ihrer bösen Leidenschaften.

Für Mathilda Wrede war das: „Geh zu den Gefangenen!" nicht nur ein Gebot, sondern eine Erwählung. Deshalb mußte sie weitergehen, um ihr Zeugnis von der freimachenden, erlösenden Liebe weiter zu verkünden. Ihr Werk ist noch nicht abgeschlossen. Und es wirkt weit über seine ersten Bestimmungen fort. Von ihr gehen jene Kräfte aus, die dem Gedanken eines Weltfriedens zu Grunde liegen. Denn ein wahrer Friede kann der Menschheit nur kommen, wenn sie den Geist der Versöhnung, so wie er in Mathilda Wredes Wirken umschlossen ist, sich zu eigen macht. Ihr Glaube und ihre Botschaft ist, daß die Kraft Gottes allein die Menschenherzen verwandeln kann. Von dieser Kraft hat sie Zeugnis abgelegt. Nur diese Kraft, die die Seelen der Menschen erneuert, die sie erst für die wahre Gemeinschaft und den gegenseitigen Dienst fähig macht, wird alle äußeren Umgestaltungen von innen her begründen und befestigen.

*) Ingeborg Sick: Mathilde Wrede. Stuttgart 1922. Verlag Steinkopf.

Schweiz.

Sessionsschluß.

Die letzten Tage der ordentlichen Sommersession der eidgen. Räte, der 20. und der 21. Juni, brachten noch einige Ereignisse, die wir nicht unerwähnt lassen möchten. Im **Nationalrat** kam es am 20. Juni zu einer Debatte über eine **außenpolitische Angelegenheit.** Herr Graber (Soz.) hatte dem Bureau des Rates und sodann der Präsidentenkonferenz die Anregung unterbreitet, dem italienischen Parlament eine Beileidskundgebung für den ermordeten Parlamentarier Matteotti zugehen zu lassen. Nachdem diese Instanzen in ihrer Mehrheit die Anregung abgelehnt

Feuilleton.

Der Findling.

Von Elsbeth Friedrichs.

Gerade an dem Tage, vor etwa drethundert Jahren, als diese Geschichte anfängt, hatte die Sonne ihren Festtag. Darum leuchtete sie und lachte so unwiderstehlich, daß allen Menschen das Herz aufging. Kein böser Gedanke konnte heute darin wohnen, keine böse Tat daraus hervorgehen.

An diesem Tage lag foralich zwischen Blumen und Schilf gebettet ein Kindlein am Ufer des Sees. Da lag es ganz mutterseelenallein. Aber es weinte nicht. Es haschte nach den bunten Blumen, die der Windhauch zu ihm hinüberbog und lauchzte zuweilen laut auf beim Gaukeln von Schmetterling und Libellen. Dann lag es wieder ganz still, schaute mit seinen großen sammetnen Augen in die weite Ferne und lauschte auf das leise Singen und Klingen, das aus dem Schilfrohr zu seinem Ohr drang. Leis plätschernd kamen die Wellen über den Wasserspiegel daher und zerbrachen an den bemoosten Baumstümpfen, welche dicht nebeneinander am Ufer standen und das zarte Kind vor dem Fall schützten. Wer hatte es da so sorgsam gebettet? War es ein Nixenkind? O nein, es war ein Menschenkind und begann allmählich die Aermlein auszustrecken nicht mehr nach Blumen, sondern nach Nahrung. Als niemand kam, ihm solche zu reichen, da begann es leise zu weinen.

Gerade in der Minute kam ein Zigeuner des Weges daher. Er horchte und trat heran.

„Sieh, sieh," sprach er zu sich, „ein Kindlein, schön u. fein, kann wohl schon ein Jährlein auf dieser Erde sein. Wers verschenken wollt, hat den, der Trovato mit Namen nannte. Hinter sicherlich einen Goth- oder Silberschatz in dem feinen Linnen seines Bettchens versteckt. Kleine Kinder groß zu ziehen kostet viel Geld, das muß bezahlt sein, ja, ja!"

Nun begann er, das Kindlein sorgfältig auszuwickeln. Er faßte es zart an wie eine feine Blume und tat ihm kein Leides. Er fand aber keinen Gold- und keinen Silberschatz, sondern hatte nichts als ein in feines Linnen gewickeltes hungerndes Knäblein vor sich. Damit konnte er nichts anfangen. Nachdem er es wieder gebettet hatte wie zuvor, ließ er seine Hände davon, hing seine Fiedel wieder über den Rücken und wollte weiter gehen. Aber das Kind streckte sehnsüchtig die Aermchen nach ihm aus, und er sah, wie die Sonnenstrahlen sich spiegelten in seinen Tränen, wie die großen Kinderaugen ihm grad ins Herz hineinschauten. Da dachte der Zigeuner an seinen merkwürdigen Traum, der über ihn gekommen war, da er vor Stunden im Walde seinen Schlummer gehalten hatte. Ihm hatte geträumt, der Geist des Zigeunervolkes sei zu ihm getreten und hätte gesprochen: „Weißt du, daß die Sonne heute ihren Festtag hat? An diesem Tage vor Millionen Jahren, da wurde die Sonne geboren, weil es Licht werden sollte auf der dunklen Erde. Ein großer Tag ist das, den muß auch ein Zigeuner mitfeiern. Er muß nichts tun, was das Licht der Sonne scheut, nichts, was sich in einer dunklen Ecke seines Herzens verstecken möchte. Die Sonne sieht es ja doch; heute macht sie alle Herzen hell. Was du heute tust, das wirst du nie mehr vergessen, und was du heute nicht tust, obwohl du es tun solltest, das wird in deinem ganzen Leben wie ein dunkler Schatten zwischen dir und der Sonne stehen. Was du aber tun sollst, sieh, das wird dir die Sonne schon selbst heute zeigen, du mußt nur daran denken . . ."

Da fing nun der Zigeuner einmal ganz richtig an zu denken. „Ei," hieß der erste Gedanke, „was ist mir denn das für ein Lakein? Die Sonne soll mir das vorzaubern, was ich nicht getan habe, obwohl ich es hätte tun sollen? — Nun, da braucht man wohl gar die Sonne nur zu fragen, wenn man erfahren will, was gut und böse ist? Gut und böse! Was habe ich mich je darum gekümmert? Geld und Gut hab ich gestohlen, wo es anging, und ich bin sogar ein reicher Zigeuner. Aber so ein kleines, feines Knäblein? Das zeigt mir die Sonne — das soll ich wohl gar stehlen? Das soll ich stehlen, aber das Geld und Gut soll ich nicht stehlen? Wenn ich nun das Knäblein stehle, so kann ich das Gold nehmen aus seinem Versteck und Milch und Brot und Hemd und Wams dafür kaufen . . . so hab ich wohl gar das Schlechte gut gemacht?" Das und noch mehr dachte der Zigeuner, und es gefiel ihm so sehr, daß er fast betrübt geworden wäre, wenn ein anderer gekommen wäre und das Knäblein genommen hätte.

Am Ende des Dorfes stand ein ganz verlassenes Haus. Klein war es wohl, aber mit guten und dicken Mauern aufgeführt, daß weder die glühende Sommerhitze noch die Winterkälte so recht eindringen konnte. Aber niemand wollte darin wohnen, weil Geister darin hausten und ihren nächtlichen Spuck trieben. Der Zigeuner fürchtete sich wohl manchmal vor Menschen, aber niemals vor Geistern. Darum fragte er bei dem Aeltesten des Dorfes an, ob er mit seinem Knäblein in dem Hause wohnen dürfe, und als er die Erlaubnis bekommen hatte, wurde ihm ganz wohl; denn nun besaß er, wie die angesehenen Bürgersleute eine Wohnstatt für sich und seinen Knaben. Dem Hause befand sich ein Garten, einer wunderschöner wilder Garten, in dem es die Singvögel und allerlei Getier gut und wohnlich hatten, weil seit langen Jahren kein menschlicher Fuß die schattigen Wege betreten und sich an dem wunderfrühen Rosenduft gelabt hatte, der im Frühsommer über dem Garten lag. Hie und da fand der Zigeuner ganz von Blattgeranke umzingelt, schöne weiße Figuren von Marmorsteln. Die schaute er bedenklich an und fragte sich, ob sie vielleicht die Geister seien, vor denen die Menschen sich fürchteten. So viel er sie auch beklopfte und betastete — er tat dies ganz leise und behutsam, denn ein Leids wollte er ihnen nicht antun — und je mehr er sie betastete, desto sicherer wußte er, daß sie nur tote Bilder waren. Aber wie, tote Bilder? Hatte er je tote Menschen so lebendig aussehend gefunden? Wenn sie nun bloß in der Nacht lebendig wurden und wirklich ihren Spuk in Haus und Garten trieben? Unter solchen Gedanken putzte der Zigeuner eifrig an den weißen Bildwerken herum, nah jedem einen freien Platz, indem er Busch- und Rankwerk nebst allem, was da nicht hingehörte, beseitigte u. fing an, im engen und weiteren Kreise um sie herum zu gehen und sie von allen Seiten zu betrachten. Daran bekam er nach und nach eine unbändige Freude. Es war ihm, als fingen diese Gestalten an, mit ihm zu sprechen, sie sprachen von Dingen, die er noch gar nicht gewußt und gekannt hatte, und es kam oft vor, daß er zu ihnen trat und und sie ganz zärtlich streichelte. Ach, diese steinernen Gestalten, sie sahen ja wahrlich aus wie die schönsten Menschen, wie die allerschönsten. Sollten wirkliche Geister in ihnen wohnen, dann konnten es keine bösen sein, die guten aber durfte man sich schon gefallen lassen.

hatten, wandte sich Herr Graber mit derselben unter dem Namen einer „dringlichen Motion" an das Plenum des Rates. Er schlug folgende Zuschrift an das italienische Parlament vor: „Ergriffen von der Ermordung des Volksvertreters Matteotti, sendet der Nationalrat dem italienischen Parlament den Ausdruck seiner Teilnahme am Verluste eines seiner Mitglieder, welches als Opfer seiner Treue zur demokratischen Volksvertretung gefallen ist. Der Nationalrat schließt sich der Trauer der italienischen Kammer an."

In ruhigen, sachlichen Ausführungen beantrage Vize-Präsident Dr. Forrer, auf die Anregung nicht einzutreten. Es lassen sich gegen dieselbe formelle Bedenken geltend machen, allein nicht darauf legte Herr Forrer das Hauptgewicht, sondern auf die Sache an sich. Er erinnerte daran, daß es das schweizerische Parlament bis dahin einer guten Tradition gemäß stets vermieden habe, mit Kundgebungen an das Ausland an gelangen, liegt doch in solchen immer die Gefahr, daß sie anders verstanden werden können, als sie gemeint sind. Im Fall Matteotti herrscht in unserm Volk und in der schweizerischen Presse aller Parteien nur eine Meinung, diejenige der Verurteilung des Verbrechens. Allgemein ist bei uns auch das Bedauern mit der Familie des Ermordeten. Allein gerade bei einer Sympathieadresse, wie sie Herr Graber wünscht, wäre eine Mißdeutung möglich in der Weise, daß sie als Protest gegen eine bestimmte politische Richtung aufgefaßt würde. Es liegt nicht im Interesse unseres Landes, die guten Beziehungen zu Italien zu trüben. Darum empfiehlt es sich auch in diesem Falle, auf der unserer Neutralität entsprechenden traditionellen Zurückhaltung zu beharren. — Der Nationalrat schloß sich in seiner Mehrheit den Erwägungen von Nationalrat Forrer an und beschloß mit 94 gegen 38 Stimmen — 87 sozialistischen und einer freisinnigen (von Arx) —, es sei auf die Anregung Grabr nicht einzutreten.

Schon am 24. Juni hat Ministerpräsident Mussolini diesen Beschluß des Nationalrates in seiner Rede im italienischen Senat mit Dank quittiert, indem er ihn mit folgenden Worten anerkennnd erwähnte: „Möge mir der Senat gestatten, mit Genugtuung die Korrektheit jener fremdstaatlichen Parlamente und Regierungen, insbesondere des schweizerischen Nationalrates, hervorzuheben, die sich, den guten internationalen Gepflogenheiten getreu, geweigert haben, sich in diese innere Angelegenheit der italienischen Nation einzumischen."

Und am 25. Juni stattete der italienische Gesandte in der Schweiz, Herr Garbassi, dem Vorsteher des Politischen Departements einen Besuch ab, in dem er der Befriedigung der italienisen Regierung über den Beschluß des Nationalrates Ausdruck verlieh. In den offiziellen Kreisen Roms erblicke man darin einen Beweis loyaler Gesinnung, den man zu würdigen wisse.

Im **Ständerat** hatte Bundesrat Haab am 20. und 21. Juni auf einige etwas kitzliche Anfragen Auskunft zu erteilen. Anläßlich der Beratung des Geschäftsberichtes des Post- und Eisenbahndepartements kritisirte Herr Hauser von Glarus das Vorgehen der Generaldirektion der Bundesbahnen bei der Wahl eines Sationsvorstandes in Romanshorn. Man hatte von der Beförderung des zunächst Berechtigten trotz seiner Qualifikation Umgang genommen, weil derselbe politisch zu aktiv hervorträte. Herr Hauser stellte sich auf den Standpunkt, daß politische Betätigung bei einer Beförderung nicht den Ausschlag geben dürfe. Demgegenüber schloß sich Bundesrat Haab der Auffassung der Organe der Bundesbahnen an, daß das Amt eines Stationsvorstandes nicht in die Hände eines Beamten zu legen sei, welcher politisch in einem scharfen Gegensatz zu einem Großteil der Bevölkerung steht und darum persönlichen Anfechtungen ausgesetzt wäre. Den betreffenden Beamten suchte man in anderer Weise für die entgangene Beförderung zu entschädigen.

Eine Interpellation Savoy hatte folgenden Wortlaut: „Beabsichtigt der Bundesrat nicht, um der Postverwaltung den ihr jüngst gemachten Vorwurf unmittelbarer Einmischung in die politischen Kämpfe künftig zu ersparen, die Versendung zur Wahlpropaganda bestimmter Gelegenheitsschriften ohne Adresse und zu ermäßigtem Tarif durch die Post zu verbieten?"

Der Interpellant wies zur Begründung auf Vorkommnisse hin, die bei Wahlen und Abstimmungen namentlich im Kanton Freiburg Staub aufgewirbelt hatten. Da war es geschehen, daß in katholisch-konservativen Zeitungen freisinnige Wahlaufrufe ohne Adresse und ohne Unterschrift hineingelegt wurden. Die neue Einrichtung des Versendens von Postsachen ohne Adresse macht die Briefträger zu politischen Agenten. Nach Ansicht von Herrn Savoy sollte man politische Propagandaschriften von dieser Verteilungsart durch die Post ausschließen. Bundesrat Haab nahm das System in Schutz; vom Geschäftsstandpunkt der Post aus rentiert es sich ausgezeichnet; seit den 12 Jahren, da es eingeführt ist, sind 14 Millionen Drucksachen ohne Adrete spediert worden. Die Unterscheidung der von Herrn Savoy zitierten Fälle hat ergeben, daß bei den Briefträgern keine politischen Nebenabsichten vorlagen, sondern daß rein technische Gepflogenheiten beim Verteilen der Postsachen den Ausschlag gaben. Die angeschteten „Zusammenstellungen" kamen auch in umgekehrter Weise vor, so daß man sich in beiden politischen Lagern ärgern konnte. Bundesrat Haab erklärte sich bereit, dafür zu sorgen, daß politische Propagandaschriften nicht mehr in Zeitungen hineingelegt werden. Von einem Verbot im Sinne des Interpellanten wollte er nichts wissen. Herr Savoy war von dieser Zusicherung nur halb befriedigt.

Es sind in dieser Sommersession verschiedene politische Fragen angeschnitten worden, auf die man gelegentlich eingehender wird zurückkommen müssen; wir erinnern nur an das immer wieder auftauchende Postulat einer parlamentarischen Kommission für die Außenpolitik u. a.

Eine Alters- und Hinterbliebenenversicherung des Bundes.

Am 10. Juni gab Bundesrat Schultheß im Nationalrat die Erklärung ab, daß der Bundesrat in allernächster Zeit mit einer neuen Vorlage betreffend den Ausbau der Sozialversicherung vor die eidgenössischen Räte treten werde. Am 24. Juni hat nun der Gesamtbundesrat den neuen grundlegenden Verfassungsartikel 34 quater genehmigt. Die erläuternde Botschaft wird in Bälde veröffentlicht werden. Nach den verschiedenen Mitteilungen, die auf diesem und jenem Wege teilweise verfrüht und unabgeklärt in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, wird man es begrüßen können, wenn die bundesrätliche Botschaft bald erscheint. Der vom Bundesrat festgestellte neue **Verfassungsartikel 34 quater** lautet:

„Der Bund wird auf dem Wege der Gesetzgebung die Alters- und Hinterbliebenenversicherung einführen. Er kann sie allgemein oder für einzelne Bevölkerungsklassen obligatorisch erklären. Die Durchführung erfolgt unter Mitwirkung der Kantone; es können öffentliche und private Versicherungskassen beigezogen werden. Die finanziellen Leistungen des Bundes und der Kantole dürfen sich zusammen auf nicht mehr als die Hälfte des Gesamtbedarfes der Versicherung belaufen. Die beiden Versicherungszweige sind gleichzeitig und sobald es die finanziellen Mittel des Bundes gestatten einzuführen. Die Einnahmen des Bundes aus einer erweiterten Besteuerung der gebrannten Wasser sind ausschließlich für die Zwecke der Alters- und Hinterbliebenenversicherung zu verwenden."

Ausland.

1. Aus der Botschaft des Präsidenten Doumergues:

„Durch die Wahl zum **Präsidenten der Republik** hat die Nationalversammlung mir große Pflichten auferlegt. Um sie zu erfüllen, brauche ich die Sympathie und dauernde Unterstützung von Senat und Kammer. Gestatten Sie mir zu hoffen, daß es daran nicht fehlen wird. Zu **Reparaturen der Verfassung**, deren Hüter ich sein soll, werde ich immer **innerhalb der Rolle bleiben**, die sie mir zuweist. Diese Rolle verlangt von mir, daß ich mich **über** die Parteien stelle, damit ich jedesmal, wenn die Umstände es erfordern, ein **unparteiischer und unanfechtbarer Richter sei.** Nur wo kann ich den gemeinsamen Interessen Frankreichs und der Republik nutzbringend dienen, für welche mein Herz in heißer Liebe schlägt ..... Die großen Probleme der Zeit würden leicht zu lösen sein, wenn man überall in der Welt endlich in einer **wirklichen Friedensatmosphäre** leben könnte. Wenn das heute nicht der Fall ist, so ist es nicht **die Schuld Frankreichs.** Unser Land nährt keine geschärflichen Wünsche. Es strebt nur danach, die Bezahlung der **Reparationen** zu erlangen, die ihm feierlich versprochen worden sind, sowie nicht illusorische Garantien für seine Sicherheit zu erhalten. Seit der Abfassung des Sachverständigen-Gutachtens, dem wir, um unsern Versöhnungsgeist darzutun, sofort zugestimmt haben, scheint die Reparationsfrage einer baldigen Lösung entgegenzugehen. Der Schuldner muß indes eben so viel guten Willen beweisen, wie der Gläubiger und zwar durch bestimmte Verpflichtungen und nur durch zukunftslose Versprechungen ..... Der aufrichtige, unbestreitbar versöhnliche Geist Frankreichs darf aber nicht so weit gehen, daß die **Wachsamkeit Frankreichs eingeschläfert wird und das Land die Lehren der Vergangenheit vergißt. Es** darf nicht auf seine eigenen Machtmittel verzichten, noch auf die ihm durch Verträge eingeräumte **Kontrolle** bei einem Besiegten, der ihm die Revanche vorzubereiten scheint, anstatt danach zu trachten, die von ihm unterzeichneten Verpflichtungen zu erfüllen ..... Das Parlament denkt wie das Land. Es wünscht den äußeren Frieden nicht weniger als das innern. Ich bin überzeugt, daß es sich dahin verwenden wird, den einen wie den andern auf feste Grundlage zu stellen. Die Gerechtigkeit ist der sicherste eine ..."

Das mag zur Zeichnung der Situation und des französischen Denkens genügen.

2. Aus Herriots Programm.

Hier müssen wir das Zitieren stark einschränken. Das Programm überschreitet bei weitem unsern Raum. „Die Regierung verfolgt nach außen immer nur **ein** Ziel: dem Lande durch Arbeit und Fortschritt den **Frieden zu verschaffen, den moralischen Frieden vor allem.**" — Die Regierung will die **Botschaft beim Vatikan nicht mehr beibehalten,** nicht aus dem Geiste der Verfolgung und der Intoleranz, „sondern um die Souveränität der republikanischen Gesetzgebung zu wahren und die notwendige Trennung zwischen Glaubenssachen und Angelegenheiten des Staates zu schaffen." — „Es ist auch unser Wunsch, Frankreich den **sozialen Frieden** zu verschaffen." **Maßnahmen dazu: Weitgehende Amnestie,** die nur Verräter und Gehorsamverweigerer ausschließt. — Die vielumstrittenen décrets-lois (Weincarés) sollen wieder aufgehoben werden. — Weitere Aufgaben: Eine umfassende **Verwaltungsreform.** — Anerkennung des **Gewerkschaftsrechtes** der beruflichen Organisationen, wobei jedoch der Staat den Angestellten gegenüber im Interesse der Nation auf keines seiner bisher von den republikanischen Regierungen gebrauchten Rechte verzichten wird (geht gegen Streike der Angestellten). — Einführung eines neuen **Wahlgesetzes** zur Verminderung der Ungerechtigkeiten des gegenwärtigen Wahlgesetzes. — **Aufhebung** des **Generalkommissariates in Straßburg,** d. h. völlige An- und Einverleibung Elsaß-Lothringens mit Beseitigung jeder Ausnahmestellung. —Aufrechterhaltung und Durchführung des **Achtstundentages.** — „Wir werden auch danach trachten, den **Kinder- und Frauenschutz,** vor allem den **Schutz der Mütter** anzubahnen." — Schutz der **nationalen Produktion.** „Frankreich muß den **Landwirten** helfen, die ihm einen so beträchtlichen Teil seiner Einnahmen liefern. — Die **staatlichen Industrien** (Zündholzfabrikation) soll **nicht aufgehoben, sondern modernisiert werden.** — „Wir wollen den Wert unserer **Kolonien** steigern, indem wir den Eingeborenen die Wohltat unserer Zivilisation zukommen lassen, die Frankreich nicht als Untertanen, sondern als Kinder betrachtet." — „Wir wollen **Sozialversicherungen** ausarbeiten gegen **Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter und Invalidität.** Die Hauptfaktoren der Produktion, Arbeiter und Bauern haben ein Recht auf solchen Schutz." — „Es ist nicht möglich, an die Befreiung der Arbeitenden heranzutreten ohne **Ausbau des Unterrichtswesens.** Wir werden die Dekrete abschaffen, welche gewisse Klassen der Kinder von der allgemeinen Kultur fernhalten wollen. Wir sind der Ansicht, daß die Demokratie nicht vollkommen ist, solange die Sekundarschulbildung vom Vermögen der Eltern abhängig ist und nicht, wie es sich gehört, von den Fähigkeiten der Kinder."

Außenpolitik: Reorganisation auf militärischem Gebiet mit **Reduktion der Aktivdienstzeit.** „Diese muß so erfolgen, daß Frankreich in keinem Augenblick geschwächt dasteht." **„Frankreich lehnt ausdrücklich jeden Eroberungs- und Annexionsgedanken ab.** Was Frankreich will, ist seine **Sicherheit** unter Wahrung seiner Unabhängigkeit und Würde."

Wir müssen ohne Zweideutigkeit sprechen. Unsere Regierung wird mit Entschlossenheit die vertragsmäßigen Rechte unseres Landes verteidigen. Wir haben Ansprüche auf **Reparationen,** und wir wollen sie im Namen der Gerechtigkeit haben. Sobald **Deutschland** hinsichtlich der Reparationen und unserer Sicherheit die Verträge erfüllt, hängt seine Aufnahme in den Völkerbund nur noch von ihm selbst ab. — Wir sind gegen eine Fokierungs- und Gewaltpolitik. Aber angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland und angesichts der Notwendigkeit, nicht nur Frankreich, sondern alle Völker gegen ein offensives **Wiederaufleben des Alldeutschtums** zu schützen, **halten wir es nicht** für möglich, das **Ruhrgebiet zu räumen,** bevor die von den Sachverständigen in ihrem Gutachten vorgesehenen **Pfänder mit annehmbaren Garantien** in die Hände der internationalen Organe gegeben worden sind." — „Wir beantragen, die **Abrüstung Deutschlands** sobald wie möglich vom **Völkerbund kontrollieren** zu lassen. — Wir werden uns aufrichtig bemühen, die Beziehungen zu unsern Alliierten und Freunden enger zu knüpfen und werden ebenso aufrichtig den Völkerbund zu fördern trachten. — „Die einzige Politik, die in einer **Demokratie** wie der unsrigen und eines Landes wie Frankreich würdig ist, ist diejenige, die ihren Methoden die Wissenschaft zugrunde legt und ihre **Ziele** mit der Moral in Einklang bringt."

Ein idealeres Programm innerer Politik ist wohl nie einer Landesvertretung vorgetragen worden. Und der Karakter des Mannes bürgt dafür, daß es ernst gemeint ist. Die Wirklichkeit wird Hemmungen genug entgegenstellen. Auffällig ist, daß Herriot die **Aufhebung der Botschaft beim Vatikan** an die Spitze stellt. Dr. O. von den B.-N. nannte die **Forderung eine** Dummheit. Aus der Mitte des erregten Hauses kam der Hinweis auf die andern Staaten, worauf Herriot die seit der großen Revolution beliebte Antwort gab, **Frankreich brauche nicht** immer zu tun, was die andern; es dürfe füglich auch eigene Wege gehen. In Elsaß-Lothringen hat das Postulat bereits eine stürmische Erregung hervorgerufen. Es scheint, sie wollen dort keine Trennung von Kirche und Staat, keinen Kulturkampf. Und dazu auch noch die Aufhebung jeglicher Sonderstellung der beiden Provinzen! Immerhin seltsame Leute, diese Elsäßer und Lothringer! Wollen durchaus und von ganzem Herzen Franzosen sein, zugleich aber auch Deutsche bleiben und keineswegs an allen Segnungen des großen franz. Vaterlandes teilnehmen. Einige Punkte des Programms sind wohl ben **Sozialisten** zulieb aufgenommen worden, die mit zum Block der Linken gehören, denen der bürgerliche Herriot auch nicht sehr ferne steht, und ohne die er keine Mehrheit in der Kammer hat. Dieser Umstand wird seinen Flug zu den Sternen an der Leine halten.

Wir bemerken noch, daß die zweitägige Programmdebatte in der Kammer stellenweise stürmisch war und handgemein zu werden drohte. Dergleichen war vor einigen Jahrzehnten Auszeichnung des österreichischen Nationalitätenparlamentes in Wien. Heute ist dieser Tiefstand parlamentarischer Sitte Gemeingut fast aller Parlamente geworden, tritt heute in Paris, morgen in Berlin und gelegentlich auch schon in dem kühl temperierten, gemessenen London in Erscheinung. — Herriot verlangte am zweiten Tag der Debatte ein Vertrauensvotum für sein Programm und erhielt es mit 313 gegen 234 Stimmen. Keine imposante **Mehrheit, dazu noch brüchig** und bedingt.

Das **Außenprogramm** Herriots hat beim Rechtsblock Besorgnisse erregt, bei den Deutschnationalen ein „Wutgeheul" hervorgerufen, dies umso mehr, da Herriot den **General Nollet,** der an der Spitze der alliierten militärischen Kontrollkommission in Berlin gestanden, zu seinem Kriegsminister gemacht hat. Nun sehen die Deutschnationalen in Herriot nur noch eine verschleierte, verschlimmerte Fortsetzung Poincarés. Schlechte Psychologen, die nicht einsehen, daß Herriot auch auf seine **Französisch-Nationalen** Rücksicht nehmen muß. Es gibt keine schlimmeren Blinden als die, welche nicht sehen wollen. Die Fr.-Z. sprach jüngst von einem **internationalen Nationalismus.** Sehr gut. Diese Nationalisten von hüben und drüben sehen sich wirklich schief aufs Haar ähnlich, in Denken und Wollen, Zielen u. Mitteln. Würden sie Meister, so würde die Welt nie mehr aus den Gewalttaten, aus Haß und Krieg herauskommen. So erscheinen sie heute als die Feinde der Menschheit.

3. Herriot auf Reisen. Seit vier Tagen ist Herriot in London und Brüssel gewesen. Samstagabend bis Sonntagabend bei **Mac Donald** auf seinem amtlichen Landsitz Chequers bei Lon-

---

Kinderbibliotheken in den Vereinigten Staaten.

D. Zollinger-Rudolf.

An der elegantesten belebtesten Straße im Herzen New Yorks rufen einem plötzlich zwei riesige Marmorlöwen Halt! entgegen. Halt! Jeder Neuankömmling muß diesem Königskommando gehorchen. Er löst seine Blicke vom wahrhaft faszinierenden bunten Straßenbilde und läßt sie über den stilvollen Palast der öffentlichen Bibliothek an der fünften Avenue gleiten. Feierliche Stufen, von grünen Büschen respektvoll eingefaßt, von kleinen Terrassen bestimmlich unterbrochen, steigen aus dem Tumult der Straße empor zu dem stillen kühlen Haus der Bücher. Ausstellungsräume, prunkvolle Lesesäle, verschwiegene Arbeitszimmer, geschäftig summende Bureaux liegen an hochgewölbten Gängen, die schließlich zu einem Flügelende führen, das den Kindern gewidmet ist.

Die winzigen Eichenstühlchen und niederen Lesetische, die kleinen Fensterbänklein, Märchenbilder an der Wand, eine Schiffchen-Ausstellung auf den Gestellen — alles paßt sich dem Kinde an.

Das Gästebuch mit den zahlreichen chinesischen, japanischen, indischen u. arabischen Schriftzeichen der fremden Besucher beweist, welche Anziehungskraft der Ort für Kinderfreunde aller Erdteile besitzt.

Acht Bibliothekarinnen arbeiten hier an zwei verschiedenen Abteilungen, der Bücherausgabe für Hauslektüre und dem Kinderlesesaal. Welche Prachtsbände stehen den Kleinen zur Benützung! Was auf weiter Welt für Kinder oder solche, die Kinder lieb haben, geschrieben wurde, hier ists im Original und in meist prunkvoller Uebertragung eingestellt. Fast am meisten gelesen wird der Schweizerische Robinson. Und dann das liebe Heidi! Ein eigenartiges Glücksgefühl überkommt einen, wenn man die schwarzkräuseligen Negerlein mit Inbrunst die Schicksale des Berggkindes inmitten seiner Geißen verfolgen sieht — über alle Meere hinweg gibt es also auch heute noch Brücken von Mensch zu Mensch! In vielen Bibliotheken ist es wohl in einem Dutzend verschiedener Ausgaben vorhanden, recht geschiedenwertig illustriert. Uebereinstimmend ähnelt der gute Alwoeli einem Salontiroler mit koketter Kniehose, gestrickten Hosenträgern und keckem Gemsbart. Das sieht den Amerikanern nach Switzerland aus!

Natürlich streckt auch der altvertraute Struwelpeter seine Raubtierkrallen um seine semmelblonde Mähne den kurzgeschorenen Yankees entgegen; auch Max und Moritz grinsen in unverminderter Lausbubenvergnügtheit deutsch u. englisch vom Gestell herunter, wo neben ihnen Spittelers Mädchenfeinde in amerikanischer Aufmachung sich wahrhaft vornehm ausnehmen. Auch unter den italienischen Büchern grüßen mich alte Freunde.

Sieht man sich um, was Amerika selbst auf diesem Gebiete leistet, so imponieren vor allem ganz köstlich illustrierte Kinderreime. Eigenartig sind auch die berühmten Bücher des in Amerika lebenden Holländers van Loon, der die Geschichte der Weltentdecker, auch die der ganzen Menschheit, mit knappen Sätzen und sorglos primitiv, aber verblüffend anschaulich hingekritzelten Bildern illustriert, vielleicht am geschicktesten und unbefangendsten dem amerikanischen Grundsatz huldigend: Was jedem Jugend alles leicht und bequem! Wir Europäer haben entschieden mehr Respekt vor schwierigen Problemen und würden nie die naive Unternehmungslust aufbringen, die Verworrenten der Welt mit solch drastischer Simplizität zu schildern. Fesselnd wirkt die wundervolle Aufmachung der Indianerbücher. Daß hier drüben vielfach die weißen Kolonisten als böse Helden, die Rothäute als blutdürstige hinterlistige Beutegierige geschildert werden, darf uns nicht erstaunen.

Freuen wir uns, daß auch hervorragende Künstler, wie Howard Pill, ihre Kunst der reifenden Jugend widmen und den öffentlichen Bibliotheken nichts zu gut, zu teuer ist, die Kinder zu einem gediegeneren Kunstgeschmack zu erziehen. Unersetzliche Schätze hüten die russischen Bilderbücher, die vor der Revolution den Weg in die neue Welt gefunden. Russische Einwanderer sieht man mit wahrer Inbrunst nach diesen Ueberlebenden der Vorkriegszeit zeichnen, malen, sinnen und träumen.

Im krassen Gegensatz zu den Märchenschätzen steht aus Karl Sandbergs Kinderbüchern eine auffallend realistische Welt heraus: da wird zum Entsetzen vieler Eltern im richtigen Gassenbubenklang gesprochen und jedes, besonders jedes Erwachsene, hat seinen Uebernamen weg! Wie entzückte es die Kinder, daß dieser Schriftsteller, von Chicago kommend, sich hier in der Kinderbibliothek zu den Kleinen setzte und ihnen aus seinem Manuscript vorlas, der Dichter für seinem wirklichen Publikum! Noch eigenartiger sah andern Tags derselbe Raum aus, da die Eltern, auf den Kinderbänklein sitzend, dem Schriftsteller lauschten!

Wohltuend empfinden die Kinder eben gerade, daß es hier so gar nicht nach Schulzwang riecht. Sie fühlen sich in einem behaglichen Wohnzimmer zu Gast und haben genau so viel Rechte als die Erwachsenen, die hier die Fehlbücherausstellung besuchen oder neben ihnen am Tischchen lesen.

41 Kinderbibliotheken sind über New York verteilt; oft füllen sie ein ganzes Stockwerk einer Filiale. 400.000 Leser aus allen Klassen holen sich ihre Belehrung und Freude in den drei Millionen Büchern, die jährlich von ihnen aus zirkulieren. Auch im reichen Amerika fließen die Mittel immer zu spärlich, um der stürmischen Nachfrage nach neuen Kinderlesesälen gerecht werden zu können. Im Winter kommen wohl allabendlich 2—3000 Kinder nach Schulschluß zur nächsten Bibliothek geströmt, stehen in langem Zug weit vor der erleuchten Pforte in Reih und Glied auf den Trottoirs bis der gewaltige Ansturm abgebt und jedes das ihm besonders interessierende Buch in Händen trägt. Man muß bei der Eröffnung einer neuen Kinderbibliothek dabei gewesen sein, um zu wissen, mit welchem Stolz die kleinen Herrschaften Besitz ergreifen von den blitzblanken Räumen, den neuen Büchern, die entzückenden Stühlchen probieren, die Bilder bewundern, wie geschickt sie die Zeddelkästen befragen, die Nachschlagewerke benutzen, gewandter und sicherer als bei uns die meisten Erwachsenen.

Wenn man bedenkt, daß nur vor 15 Jahren die ersten Kinderbibliotheken in Pittsburg und Minneapolis neugründet wurden, bestaunt man den großartigen Ausbau von heute.

Bewunderung gebührt vor allem der Bibliothekarin, die nach ein- bis zweijährigem Vorbereitungskurs hier bei kleinem Salair eine sehr anstrengende ganze Arbeit leistet. Sehr viel hängt vom pädagogischen Talent u. Takt dieser Frauen ab, die durch die Kinder auch deren Eltern und Lehrer beraten müssen. Wo die Kinder der Einwanderer zur Bibliothek kommen, gilt es, die Brücke zu schlagen zwischen alter und neuer Heimat. Die Bibliothek hat es oft in ihrer Macht, das harte Los der sich schwer akklimatisierenden Eltern zu mildern, wenn sie es versteht, der Jugend, die sofort amerikanisch ist und zur Bibliothek kommt, sobald nur der Name geschrieben werden kann, auch die Heimat der Eltern lieb und vertraut zu machen, durch Bilder ihre Schönheit zu zeigen, durch kein gewöhnliche Bücher ihnen jene Sitten nahe zu bringen, damit sie das Land ihrer Väter kennen und merken, daß es eine wahrlich nicht zu verachtende Kultur besitzt. Die Jugend will 100 Prozent Amerikaner sein; Leute, die nicht diese Sprache verstehen, verfallen ihrer Verachtung, wenns auch die nächsten Angehörigen sind.

Als ich in der Bibliothek des Italienervierteils ein entzückendes schwarzlockiges Mädelchen italienisch ansprach, sagte es mir auf englisch niemlich gebrochen aber schnippisch, daß es nur amerikanisch spreche. Als ich hartnäckig nach der Mama fragte, wurde mir gesagt, daß auch sie schon einige amerikanische Wörter kenne! Un papa non c'è....

Daß die Kinder die einzigen in der Familie sind, die durch die Bibliothek Post erhalten, schwelgt ihren Stolz.

Eine Karte vom Briefträger, einem Staatsbeamten, überreicht, allt schon als halbe Bürgerurkunde. Man ist als kleiner Knirps schon Mitglied der reichen Bibliothek. Und Vater und Mutter wissen nicht mal, wo sie steht! — Da bedeutet es für das Gleichgewicht in der Familie viel, wenn plötzlich die Mutter per Post zu einem

hin. Sonntagabend zurück nach Paris. Montag auf Dienstag in Brüssel. — Es zog Herriot nach London, kaum daß er im Amte stand. Unsichtbare Fäden der Sympathie und des Vertrauens verbanden ihn zum voraus mit dem englischen Kollegen. Ein Schwarm von Journalisten folgte dem Staatsmann, obschon zum voraus gesagt war, daß es sich bloß um eine vorläufige, persönliche, intime Fühlungnahme handle. Ein amtliches Communiqué teilte mit, daß die Regierungshäupter sich in allen wesentlichen Punkten ohne Not verständigt und zu einem „pacte morale de collaboration continue" vereinigt hätten. Aehnlich auch das Communiqué von Brüssel, nur eine Nummer zurückhaltender. Ein großes belgisches Blatt hatte im Vorabend bemerkt, Herriot werde in Brüssel eine andere Glocke zu hören bekommen als in Chequers.

Beschlossen wurde: Mussolini eingehend über die Besprechungen zu orientieren und **Mitte Juli eine Gesamtkonferenz der Alliierten nach London (oder Paris?) zu berufen, wozu eventuell auch Deutschland, sehr gerne auch Amerika geladen werden solle. Auf dieser Konferenz hofft man, die Durchführung des Gutachtens Dawes definitiv in die Wege leiten und endlich Europa den Frieden wieder geben zu können.**

Zum Jubeln ist noch kein Anlaß. Aber ein Schritt zum Bessern ist ohne Zweifel geschehen. „Eine neue Politik ist in Chequers eingeleitet worden," sagte das französische Linksblatt „Quotidien" mit Genugtuung, das nationalistische „Echo de Paris" mit Bedauern.

Die Mordaffäre Matteotti

In Italien hat ihre akute Spitze überwunden. Die Oeffentlichkeit fängt an, sich zu beruhigen. Mussolini hat in eingehender Rede im Senat neuerdings seinen Abschen über das Verbrechen ausgesprochen und rücksichtslose Untersuchung und Bestrafung „ohne Ansehen der Person", zugleich eine teilweise Umbildung seines Kabinetts und eine „Säuberung" des Faschismus zugesagt. Den Oppositionsparteien, welche die Affäre ausschlachteten, den Faschismus und die Regierung stürzen wollten, antwortete Mussolini, daß er pflichtgemäß am Posten bleiben und sein Werk weiterführen werde. — Einer der Mörder, Dumini aus Florenz, habe inzwischen ein Geständnis abgelegt und auch die Auftraggeber genannt. Weiters abzuwarten. Die Krise, sagt Mussolini, könne und müsse selber zur Genesung des Landes beitragen. — Steine auf Italien zu werfen, wird man sich hüten. Die Affäre Matteotti entbehrt auch nicht der internationalen Züge. Ein Mene Tekel nicht für Italien allein. (26. Juni 24. E. F.)

Internationale Arbeitskonferenz.

In Genf ist am Montag, 16. Juni, die sechste Internationale Arbeitskonferenz eröffnet worden, unter dem Vorsitz des Herrn Fontaine, Präsident des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes. Es sind dabei 39 Staaten vertreten (gegen 42 an der letztjährigen Konferenz), mit 124 Abgeordneten und 160 technischen Experten. Von den 39 Delegationen bestehen 29, laut den Vorschriften des Völkerbundsvertrages, aus Abgeordneten des Staates, der Arbeitsgeber und der Arbeiter. An der Tagesordnung dieser sechsten Session stehen die Gleichstellung der ausländischen und der einheimischen Arbeiter, was die Entschädigung bei Arbeitsunfällen anbetrifft; die 24 Stunden lange wöchentliche Einstellung der Arbeit in den Glashütten; die Nachtarbeit in den Bäckereien; die Nutzbarmachung der Mußestunden der Arbeiter; und die Schaffung eines Abänderungsverfahren zu den von den vorherigen Arbeitskonferenzen angenommenen Vertragsentwürfen. An dieser ersten Sitzung war, außer den Vertretern der Genfer Behörden, und des diplomatischen Corps, des nun in Genf tagende Völkerbundsrates, dessen Präsident, Herr Benes, Abgeordneter der Tschechoslowakei, eine Begrüßungsrede hielt. Als diesjähriger Vorsitzender der Arbeitskonferenz wurde, auf Antrag von Margaret Bonfield, der Delegierten der engl. Regierung, Herr Branting, aus Schweden gewählt. Die Zahl der abgeordneten Frauen ist noch immer gering im Verhältnis zum guten Rechte der zahllosen Arbeiterinnen, ihre Vertreterinnen zu dieser Tagung zu entsenden. Es sind dies Margaret Bondfield, die übrigens nach der ersten Sitzung nach England abgereist ist, Frau Kjellsberg, Fabrikinspektorin in Kristiania, als Delegierte der norwegischen Regierung, Mrs. Thurburn, Abgeordnete der kanadischen Regierung, zwei Ersatzdelegierte bei der englischen und der französischen Delegation, und einige technische Delegierte aus England, Irland, Cuba, Frankreich, Dänemark.*) Frau Kjellsberg und Mrs. Thorburn sind beide in der Kommission für die Nutzbarmachung der Mußestunden der Arbeiter ernannt worden, erstere als Berichterstatterin.

Frau Kjellsberg war als Vorsitzende der Kommission vorgeschlagen worden.

Die Arbeit dieser ersten Woche hat sehr unter dem Umstand gelitten, daß sich die Konferenz nicht einigen konnte über die Befugnisse des italienischen Abgeordneten, dessen Recht als Vertreter der Arbeiterschaft beanstandet wird. Es ist bis jetzt noch keine Frage zu einer Entscheidung gekommen, da die Sitzungen sich immer vertagen müssen. Es steht deswegen zu erwarten, daß die diesjährige Arbeitskonferenz, die ihre Sitzungen im Palais Ecclesiastique, länger dauern wird, als gewöhnlich. M. G.

*) Die Delegiertenliste ist noch nicht erschienen.

—o—

Die schweizerischen Lehrerinnen in Basel.

Am 21. und 22. Juli tagte in Basel die 9. Delegierten- und 25. Generalversammlung des schweizerischen Lehrerinnenvereins. Die Traktanden der Delegiertenversammlung sind mehr interner Natur und werden den Lehrerinnen unter unsern Leserinnen durch ihre Lehrerinnenzeitung bekannt gegeben werden, sodaß es sich hier erübrigen dürfte, näher darauf einzugehen.

Ueber die 25. Generalversammlung möchten wir aber gerne Einiges berichten, die vielen Mütter unter unsern Leserinnen möchten doch gerne — und sollen es auch — in einem herzlichen Kontakt mit den Bestrebungen der Lehrerinnen ihrer Kinder stehen.

Zur 25. Generalversammlung hatte sich im Café Spitz außer Mitgliedern der Schulinspektion Basel eine stattliche Lehrerinnengemeinde zusammengefunden. Mit großem Bedauern nahm diese die Nachricht vom Rücktritt der verehrten Vereinspräsidentin, Fräulein A. Keller, Sekundarlehrerin in Basel, entgegen. Da alle Bemühungen, diesen Entschluß rückgängig zu machen, ohne Erfolg geblieben waren, wurde der engere Vorstand durch Frl. R. Göttisheim, Basel, Präsidentin, Frl. G. Gerhard, 1. Schriftführerin, Frl. Balmer, 2. Schriftführerin und Frl. Heman, Kassiererin, alle in Basel, neu bestellt.

Im Eröffnungswort erinnerte Frl. Keller daran, daß vor 13 Jahren an der Generalversammlung in Basel Frl. Dr. Graf über die berufliche Ausbildung der Lehrerin gesprochen habe, und daß jenes Referat starke Impulse gab für Verbesserung der Lehrerinnenbildung. Sie wünscht, daß das Referat der 25. Generalversammlung ebenso segensreiche Wirkungen zeitigen möchte.

Ueber: Die Stellung der Lehrerin in der Schweiz sprach Frl. G. Gerhard, Basel in einem tiefgründigen, auf mühevoller Sammel- und Sichtungsarbeit beruhenden Referat.

Nach einem geschichtlichen Rückblick auf das Werden und ungleichmäßige Wachsen des Lehrerinnenstandes im den einzelnen Kantonen, zeigte die Referentin, wie mit dem energischeren Einsetzen der Frauenbewegung, wie unter der zielbewußten Leitung von Frl. Dr. Graf, die Lehrerinnen zu Standes- und Persönlichkeitsbewußtsein erwachten. Das Berufswerdungsgefühl für diesen Stand, für dessen Hebung, wurde durch Forderung einer der männlichen Lehrerbildung an Wert gleichen Lehrerinnenbildung, durch Ablehnung von Sonderbestimmungen für die Lehrerinnen, welche ihre Persönlichkeitsrechte kürzen wollen, zum Absdruck gebracht. Frl. Gerhard unterwarf sodann an Hand von Zahlen aus den einzelnen Kantonen ein Bild der heute bestehenden Verhältnisse in Bezug auf Ausbildung, Verwendung auf den verschiedenen Lehrstufen, Zulassung der verheirateten Lehrerin, Besoldungsverhältnisse im Vergleich zum Lehrer, Alters- und Hinterbliebenenfürsorge, Lehrerinnenüberfluß etc. Das Ergebnis ist für die verschiedenen Kantone sehr verschieden, im allgemeinen ist am Erzieherberuf die Lehrerin in denjenigen Kantonen am stärksten beteiligt und am günstigsten gestellt, in den die Frauen schon seit längerer Zeit Anteil an den Aufgaben des öffentlichen Lebens haben.

Das nicht nur für Lehrerinnen, sondern für Schulbehörden und Eltern gleich bedeutungsvolle Referat rief einer sehr interessanten Diskussion, welche die Ausführungen der Referentin durch Erfahrungen aus dem Berufsleben bestätigt erklärte.

Es ist nicht mögalich, und es wäre zu schade, in einer kurzen Zusammenfassung einen Begriff vom Schwergewicht des Referates und der Diskussion geben zu wollen, wir hoffen, daß es möglich werde, jenen Stellen etwas von seinem Gedankenreichtum zukommen zu lassen, von denen auch Hilfe zur Verwirklichung seiner Anregungen erhofft werden kann.

Frl. E. Michel, Lehrerin in Interlaken referierte kurz über: Die Stellung der Frau in den Schulbehörden, vom Standpunkte der Lehrerin aus betrachtet. Sie findet nur Worte der Anerkennung über das Wirken der Frauen in den Schulbehörden und bei ihrer Inspektionstätigkeit.

Frau Prof. Buxtorf-Burckhardt, Basel, sprach als Schulinspektorin, deren Tätigkeit das Basler Schulgesetz fordert. Die Obliegenheiten und Kompetenzen der Inspektorin gestatten die Entfaltung einer intensiven Mitarbeit. Zu bedauern ist nur, daß die Zahl der wehbl. Vertreter in den Schulbehörden nicht der Größe der gum Wohl der Jugend notwendigen Arbeit entspricht.

Die Generalversammlung des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins in Basel.

Soweit die Referentin. Uns scheint, die Frauen sollten sich unbedingt dafür einsetzen, daß eine Frau, die, als sie selbständig erwerbstätig war, obligatorisch versichert war, auch wenn sie durch Heirat den selbständigen Erwerb aufgibt, nicht aus dem Obligatorium entlassen wird, ist doch die Versicherung der Männer auch nicht an den selbständigen Erwerb gebunden, im Gegenteil, jeder muß sich versichern. Da die Altersrente nur Fr. 400 betragen soll, wäre es auf alle Fälle wünschbar, wenn ein altes Ehepaar zwei Renten erhalten könnte.

Das Referat hat den Frauen wieder einmal gezeigt, wie viel Arbeit ihnen noch zu tun bleibt, und wie Gesetze gemacht werden, so lange die Männer allein sie fabrizieren. Es würde zu weit führen, auch noch auf die Ausführungen über die Invalidenversicherung einzugehen.

Das ausgezeichnete, tiefgründige, sehr lehrreiche Referat hat aber hoffentlich vielen unserer Frauen die Augen geöffnet darüber, wie wichtig die Versicherungsfragen für sie sind. Allerdings werden sie auch gemerkt haben, daß die bisherige Geschichte der Alters- und Hinterbliebenenversicherung nicht gerade ein Ruhmesblatt für die Schweizer bildet, daß vielmehr jede Kategorie von Bürgern gern einer andern die finanziellen Opfer aufbürden möchte.

Leider mußte die Diskussion, auf die man allgemein gespannt war, wegen vorgeschrittener Zeit auf den Dienstag verschoben werden. Es mag am Dienstag vielen Frauen — wenigstens den Gesichtern nach zu schließen — eine Enttäuschung gewesen sein, daß die Diskussion aus Mangel an Zeit dann doch fallen gelassen und nur die folgende Resolution zur Abstimmung gebracht wurde:

Die am 16. und 17. Juni in Basel tagende Generalversammlung d. schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins spricht ihre Befriedigung darüber aus, daß laut der Erklärung des Vorstehers des Volkswirtschaftsdepartementes am 10. Juni 1924 im Nationalrat den eidgenössischen Räten in Bälde eine neue bundesrätliche Vorlage über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung unterbreitet wird. Die gemeinnützigen Frauen erblicken darin eine Gewähr, daß unsere Behörden gewillt sind, das von uns erschute Werk der Sozialversicherung möglichst rasch zu fördern, und wir erklären uns bereit, im gegebenen Zeitpunkt all unsere Kräfte einzusetzen, damit die Verfassungsvorlage an der Volksabstimmung zur Annahme gelangt. Wir hoffen und erwarten aber auch, daß in der neuen Sozialversicherung den besonderen Interessen der Frauen in gerechter Weise Rechnung getragen werde.

Uns scheint, es wäre Zeit zu gewinnen, wenn man entschieden sich bemühen würde, die Berichte noch wesentlich kürzer zu fassen, die teilweise (Pflegerinnenschule und Kinder- und Frauenschutz) reichlich lang waren. Berichte kann man schließlich auch zu Hause lesen, dagegen kann ein Meinungsaustausch über ein interessantes Thema nicht durch Lektüre ersetzt werden.

Auf die Berichte der Kommissionen für Diplomierung treuer Dienstboten, zur Bekämpfung der Tuberkulose, der Zentralstelle zur Vermittlung von Pflegeeltern und Pflegekindern, sowie für Kinder und Frauenschutz kann aus Raummangel nicht näher eingegangen werden.

Neu gewählt wurde als Vorstandsmitglied Frau von Waldkirch-Bally, als Rechnungsrevisorinnen Frau Buxtorf und Frau Burckhardt-Matzinger, alle drei von Basel.

Für die nächste Generalversammlung wurde eine herzliche Einladung nach St. Gallen mit Dank angenommen.

Natürlich fehlte das gemeinsame Nachtessen mit den üblichen Reden nicht, die festlich mit Band, Rosen und Baslerleckerlipäckli geschmückten Tische waren reizend anzusehen. Vor dem Abschied vereinigten sich die Gäste noch einmal zu einem Tee im zoologischen Garten.

Wir dürfen mit Vergnügen auf die wohlgelungene Tagung zurückblicken, die ja für manche Frau der große Tag des Jahres ist, von dem sie beglückt und bereichert zurückkehrt. Uns scheint, der Gemeinnützige Frauenverein habe an seinen Frauen noch eine ganz besondere Aufgabe zu erfüllen, zählt er doch viele Mitglieder, die keiner anderen Frauenorganisation angehören, keiner anderen angehören wollen. In ihnen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, die Verpflichtung der Zusammenarbeit zu wecken, das ist seine Aufgabe. Und die wird er um so besser erfüllen, je mehr er sich auf einen wirklich demokratischen Boden stellt, je weniger es Führer und Geführte, sondern tätig Zusammenarbeitende bei ihm gibt. E. Zar.

Ferienhilfe für junge Mädchen.

Kaum ist der Hilferuf für arme Hausmütter in der letzten Nummer erschienen, steht schon wieder eine bittende Schar vor der Türe. Nicht nur Mütter und Hausfrauen sehnen sich einmal im Jahr von Kochherd und Nähmaschine fort, nicht nur Schulkinder möchten Tornister und Bücher von sich werfen, da kommen aus Fabriken und Bureaux, aus Ateliers und Gewerbe die jungen Mädchen, die Lehrlöchter, und schauen bittend nach Ferien und Freiheit aus. Ihr Arbeitstag ist lang und stellt oft harte Ansprüche an ihre körperliche Kraft. In ihrem Namen wenden wir uns an die jungen Mädchen, die in fröhlicher Erwartung den Ferienkoffer bereit stellen, die sich für Berg- oder Wassersport, für Tennis oder Segel rüsten, und wollen ihr Interesse wecken für den im Jahre 1922 gegründeten Ferienbund Zürich!

Sein Zweck ist ähnlich dem schon besprochenen: Ermöglichung einfacher, schöner Ferien an geeigneten Orten für bedürftige, erschöpfte, junge Töchter. **Ein Mitglied des Ferienbundes verpflichtet sich, mittelst einer Sammelkarte unter Freunden und Bekannten Beiträge zu erheben (meistens im Betrag von 1 Fr.) Aus der Sammlung Pro Juventute und von anderen Seiten flossen dem Ferienbund schon hochwillkommene Unterstützungen zu. Aber die Anmeldungen ferienbedürftiger Mädchen übersteigen die Leistungsfähigkeit dieses jungen Unternehmens, deshalb ziehen wir mutig die Glocke, um die Herzen — durch die nahenden Ferien schon mild und freudig gestimmt — für uns zu gewinnen.**

Anmeldungen ferienbedürftiger, junger Mädchen, Adressen neuer Mitarbeiterinnen, Beiträge in bar nimmt herzlich dankbar entgegen:

Frl. Berta Meyer, Susenbergstraße 198, Zürich 6 (Postcheck VIII 9089).

Kleine Mitteilung.

In der Gemeinde Oberbalm, unweit Bern, beteiligten sich die Frauen am 22. Juni zum erstenmal an einer Pfarrwahl. Es gaben rund 100 Männer und 62 Frauen die Stimmen ab. Der vorgeschlagene Kandidat, Pfarrr Friedrich, wurde einstimmig gewählt.

Mütterabend in der Bibliothek eingeladen wird! Geschichten in der alten Heimatsprache werden den müden Frauen erzählt, Bilder gezeigt, die kleine Ausstellung im Lesesaal erklärt; aber die Hauptsache ist, daß sie geladene Gäste der Bibliothekarinnen sind, die, warmes Empfinden und feines Verstehen verbindend, die Not in manch tragischem Mutterschicksal lindern können.

So leistet die Bibliothek Großes, um den Fremden in der neuen Welt auftich aufzunehmen, aber gleichzeitig ihn selbst unmerklich zu amerikanisieren. Diese Kombination von Respektserweisung gegenüber fremden Nationen und taktvoller Angleichung des Eingewanderten an die neue Heimat ohne alle Ostentation entspricht ganz dem hilfsbereiten praktischen Amerikaner. Er will nichts mit Gewalt erzwingen, alles im freundlichen Licht höflichsten Respektes für jedermanns persönliche Freiheit belassen.

Es muß imponieren, weil die Bibliothek es versteht, im Leben der Eingewanderten rasch eine Rolle zu spielen, Familien zu gewinnen, die bis jetzt nie ein Buch besaßen oder gar besaßen. Die Kleinen machen für ihre Bücher Reklame und mancher Einwanderer liest irgend eine Kindergeschichte als erstes englisches Buch. So sah ich ein Brieflein in Finderhand, die Bibliothekarin möge für Vater ein Buch mitgeben, das ihm und seinem gebrochenen Bein nicht schade. Die ganze Familie schöpft oft aus einem und demselben Buch und saugt sich derart daran fest, daß der Durst nach Büchern kaum zu stillen ist. Viele Kinder lernen hier ihr Englisch, während sie glaubten, nur ein lustiges Bilderbuch betrachtet zu haben. Der junge Amerikaner braucht seine Zeit so sehr zu Sport und Konfektionsübungen, daß er in der Kinderbibliothek neben den eifrigen Fremden verschwindet, die, wenn sie einmal den Reiz der Bücher erfahren haben, kaum mehr ohne sie leben können in den oft so häßlichen trostlosen Vierteln der Arbeit und Armut.

Wohltuend wirkt, daß die nötigen Formalitäten zur Bibliotheksbenutzung auf ein Minimum reduziert sind, daß dieser schöne warme Raum auch an Sonntagen zur Verfügung steht.

Wie viele Kinder finden in diesem Lesesaal die einzige Gelegenheit, in geheiztem, gutbeleuchtetem Raum ihre Schulaufgaben zu machen. Viele müssen dabei noch die kleinen Geschwister hüten, vor Bilderbüchern zum Schweigen bringen. Welch Entzücken, wenn das Brüderchen auf dem Schoß eingeschlafen und man nun lesen, lesen darf!

Auch gut situierte Eltern senden die Kinder regelmäßig zur Kinderbibliothek, weil sie an den heilsamen Einfluß glauben, den diese geistigen Arbeitsstätten stiller Versenkung unbewußt auf das Kindergemüt ausübt.

Weil hier freier Wille und Freude am selbstgewählten Stoff das Buch öffnet, dringt das Gebotene tiefer in die Kinderseele ein als im Zwang der Schule. Hier heißt es nicht: Berühren verboten! sondern Help yourself! Jedes Ding der Erde, die Wunder des Himmels und der Weltentiefe sind auf diesen Büchern irgendwo und irgendwie für die kindliche Fragestellung erklärt und illustriert. Viele Kinder kommen nicht nur zum Zeitvertreib hieher, sie lernen hier ihr Steckenpferd gründlich tummeln als Gärtner, Hundezüchter, Photograpnen, Holzschnitzer, Luftschiffer, Mechaniker, Elektriker, Maschinenzeichner, Bootbauer und Sammler aller Art von Raritäten. Auch Koch- und Haushaltungsbücher stehen bereit für die künftigen Gattinnen dieser praktischen Nation. Oft sind die merkwürdigen Aufsatzthemen schuld, daß die Kinder die liberale Hilfe der Bibliothekarin zu Rate ziehen müssen. Manchmal verleitet die Anast vor dem nahen Examen den bösen Buben, eine noble Schnur mitzubringen, in unbewachtem Augenblick die auffschlußreiche Seite darüber zu ziehen als beaneme Nothelfer. Aber die Fälle, da Bücherdiebe vor den Jugendgerichtsschranken abgeurteilt werden müssen, sind doch selten. In der jüdischen Zweigbibliothek sah ich die Vorsteherin sich trotz dem Verlust eines wertvollen Buches noch heimlich, aber ganz herzlich freuen über den feinen Geschmack eines diebischen Jungen!

Im Ganzen zieht die amerikanische Bibliothek die Linie zwischen Büchern für Erwachsene und Kinder weniger scharf als wir. Auch recht frühreife Leutchen brauchen nicht ungetröstet aus dem Kinderlesesaal zu gehen, selbst für sie ist gesorgt, damit sie nicht andersmo am Schund greifen. Schon rein äußerlich soll ihnen ein schlichtes Machwerk widerstehen nach den gediegenen Büchern. Die hier durch eigene Werkstätten gebunden und immer wieder gerühmt werden, wo das Schönste an Druck, Illustration und Einband grad gut genug befunden wird.

Beliebter als in Europa schienen mir Verserzählungen. Der Amerikaner hat ja eine ausgesprochene rhythmische Begabung. Entzückend war ein kleines Mädchen, das am gleichen Tisch mit mir las und so vertieft in die Verse war, daß es sie immer lauter und lauter las und nicht mit Gesten dazu karate, bis es meinen unbemachten Augen begegnete und erröteend verstummte.

Eine besondere Anziehungskraft hat die Bibliothek am Samstagabend. Da erzählt irgendwer Märchen in der Dämmerstunde. Nicht rasch genug können die Mädchen und Buben zur Bibliothekarin ihre Stühlchen schieben, enganschlungen horchen sie auf jeden Ton; und ist der letzte verklungen, zittert noch eine andachtsvolle Stille durch den dämmerig eingelegenen Raum, bis endlich Laute des Entzückens sich den Weg vom Herzen zur Lippe bahnen. Kinder der Reichen können heute auf radiotelegraphischem Wege sich abends „Bed-time stories" von Berufserzählern auf unbeschränkte Entfernungen hin ins Ohr sagen lassen, weil ihre Mütter wohl weder Zeit noch Lust noch Talent haben, ihnen selber Märchen zu erzählen. Aber von wirklicher Märchenstimmung erlebt das arme Kind in der Ecke des Bibliothekraales mehr, wenn es die Worte von den Lippen der Erzählerin schlürft. Irische, italienische und deutsche Kinder sind die begeistertsten Märchenfreunde; die Negerlein schwärmen für erzählte Geschichten schon weil das Zuhören bequemer als das Lesen!

Wie aber, wenn das Märchen hier zur Wirklichkeit wird, leibhaftig König und Königin in die Bibliothek treten, Küsse und Geschenklein austeilen und versprechen, daheim in Brüssel ein ähnliches Kinderbücherreich zu stiften.

Die Ausbildungskurse der Bibliothekarinnen schaffen nicht nur Gelegenheit, die Kunst des Erzählens zu lernen, vielfach ist es eben so wichtig, mit älteren Knaben über interessante Bücher oder brennende Fragen in- und außerhalb der Bibliothek debattieren zu können.

Gerade weil die Bibliothekarin als freiwillig gewählte Freundin den Kindern nahe tritt, ist das Verhältnis zu ihr oft herzlicher als zur Lehrerin. Gut, wenn beide sich verbinden und verbinden. Manche Lehrerin bringt ihre ganze Klasse an stillen Morgenstunden zum Lesesaal, um sie hier Material für spezielle Arbeiten, Illustrationen, Aufführungen sammeln zu lassen. Die Bibliothekarin muß mit dem Lehrstof jeder Stufe genau vertraut sein in New York hat sich eine eigene Zentrale gebildet, die für Lehrer und Schüler Listen von lesenswerten Werken ausarbeitet und Neuerscheinungen unter diesem Gesichtspunkt studiert. Die Bibliothek will sich aber Unabhängigkeit von der Schule bewahren, um so dem Kinde am besten zu dienen, es zur Selbsthilfe zu erziehen. — Dies ist das große Ziel dieser Einrichtung übers ganze Land hin.

Der moralische Einfluß, der von solchen Bildungsstätten ausströmt, ist mindestens ebenso wertvoll wie die intellektuelle Bereicherung. Die Selbsterziehung durch die Bücher bedeutet Erziehung unter starkem Einfluß der Außenwelt, aber ohne Schulbeigeschmäckleln, Regelkram, Strafen und Verboten in einer frei gewählten geistigen Atmosphäre.

Ihnen angepaßt ist die aus nur ausgewählten Rohmaterialien nach besonderem Verfahren hergestellte, mit Mocca aromatisierte Mischung Künzle's Spezial **Virgo**
Endpreise: Virgo 0.70 u. 1.30, Extra 0.50. N. K. G. O., Olten.

Möbel Vergleichen Sie QUALITÄT und PREISE und die Wahl fällt Ihnen leicht **Pfister**
Aussteuern von Fr. 790.—, 980.—, 1400.—, 1800.—, 2000.— bis 20,000.—
Verlangen Sie Katalog und Prospekte unter Angabe der von Ihnen gewünschten Preislage.
BASEL Untere Rheingasse Nr. 8, 9 und 10 — MÖBEL-PFISTER A. G. — ZÜRICH Kaspar Escherhaus, vis-à-vis Hauptbahnhof
Schlafzimmer Fr. 390.- b. 6000.- Speisezimmer Fr. 385.- bis 5000.-, Herrenzimmer Fr. 650.- b. 5000.-

Schuhfärberei
für alle Arten farbiges Schuhwerk in allen mod. Farben. Erstklassige Maß- und Reparaturen-Arbeiten nach Tarif B. Franko Zusendung.
Jean Bührer in Dürrenast
Postcheck-Konto 3292
Telephon Thun 96
Gew. Angestellter der Bally-Schuhfabriken. 1177

Wengen Hotel Breithorn. Komf. Erholungsheim. Pens. 8-9½ Fr., Juni u. Sept. 8 Fr. Emch. 1191

Max Meyer & Co.
Schützeng. 22, Zürich 1
Entresol 1126
Brautausstattung
Ergänzung im Haushalt

Batterien
das Beste
für Ihre Taschenlampe.
Verlangen Sie immer die Marke SWITRI!
Switri A.-G. Zürich

Blogzultspitzen
DIRECT AB FABRIK
JOHN RUOSCH, ST. GALLEN
KATALOG GRATIS
Wäschefabrikate
Nebenverdienst für Wiederverkäufer. 1116

Heidelbeeren
zu Fr. 0.65 per Kg.
Emilio Barca, Gravesano (Tessin). 1194

Frische Heidelbeeren
5 Kg. Kistli Fr. 4.95, 10 Kg. Kistli Fr. 9.6⁵, 5 Kg. Sauerkirschen Fr. 4.25 gegen Nachnahme, franko Domizil. 1195
Morganti & Co., Lugano.

Beltliner Heidelbeeren
1×5 kg Kistch. Fr. 5.50
2×5 kg Kistch. „ 10.40
Prima echten alten Beltliner in Korbflaschen von ca. 7 Liter **Fr. 2.50 per Liter.**
Alles franko geg. Nachnahme
P. Plozza, Bonfio 1188 Importgeschäft 6706
Beltlinerweinproduzent.

Veget. Kochfett mit Butter in 3 Kg Tafeln überall erhältlich

Eidg. Schützenfest in Aarau

18. Juli bis 5. August 1924
verbunden mit Jahrhundertfeier

In größter Auflage erscheinendes
Offizielles Organ

„Tages-Chronik"

mit Tages-Uebersicht, Festbericht und Schießresultaten

Diese Publikation erscheint täglich in ca. 30,000 Exemplaren, wird der Festzeitung mit einer Auflage von ca. 4000—5000 Exemplaren und einer Anzahl anderer Zeitungen beigelegt und außerdem in der ganzen Schweiz einzeln verkauft

Die „Tages-Chronik" ist daher
die beste Reklamegelegenheit
am Eidgen. Schützenfest

Mit Prospekten und ausführlichen Offerten steht zu Diensten die alleinige Annahme-Stelle:

Orell Füßli-Annoncen / Aarau
mit Filialen in Zürich, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Lugano, Lausanne, Sitten, Neuenburg 2c.

Der Wäschetrockner „Fortuna"

leistet Ihnen bei der Wäsche vorzügliche Dienste, schonet die Wäsche, spart viel Zeit und Mühe. An jeder Wasserleitung anzubringen. Prospekt und Referenzen zu Diensten
Jb. Witschi-Kunz, Wallisellen.

Schuhcrème
RAS
Es sind nicht nur Behauptungen, sondern drei Tatsachen:
1. **RAS** enthält wirkliches Fett,
2. **RAS** glänzt schöner denn je,
3. **RAS** macht die Schuhe weich u. haltb
Seit 15. April in Dosen mit Oeffnungsvorrichtung versandt
A. Sutter, Oberholen (Thurgau)
Fabrik chem.-techn. Produkte
1107 1300

Restaurant und Pension Mattenhof
Berikon ∴ Bremgarten
Bitte ausschneiden! Bitte aufbewahren!
Schönster Ausflugspunkt mit Aussicht auf Limmat und Reußtal und die Hochalpen. Angenehmer, ruhiger Kuraufenthalt inmitten großer Landwirtschaft. Pensionspreis Fr. 5.—. 4 Mahlzeiten. Kinder extra Preise. 1186
Höflich empfiehlt sich (Tel. 1.16) **Beerli.**

Tavetschertal an d. Rheinquellen
Sedrun Alpiner Luftkurort
1400 m ü. M. Bündn. Oberld.
Route Göschenen-Oberalp-Disentis. 3malige Postautoverbindung Disentis-Andermatt. Mildes Gebirgsklima. Ausgedehnte Tannenwaldungen. Spaziergänge.
Hotel Oberalp Komfortables H. u. 50 Betten. Mässige Preise. 118
Zu längerem Kuraufenthalt sehr geeignet.
Prospekte durch die Besitzer: **Geschw. Decurtins.** Telegraph

Oberried am Brienzersee **Pension Alpenblick u. Rössli**
In schönst. Lage a. See, m. herrl. Auss. p. d. Geb. Pens. v. Fr. 7 an. Eig. Seebadanst. u. Ruderschiffl. Höfl. empf. sich **A. Frey-Glaus.**

Interlaken Alkoholfreies **Hotel Blau Kreuz**
Unterseen 2 Min. vom Hauptbahnhof
Freundl. Zimmer. Pensionspreis von Fr. 7.— an.
Butterküche. Eigene Patisserie. 1182
Höfl. empfiehlt sich **Frau Küpfer.**

Waldstätterhof Alkoholfreies Hotel und Restaurant
beim Bahnhof
Komfortable Zimmer. Lift. Sitzungszimmer.
Sorgfältige Küche. Trinkgeldfrei.
Weymatt Alkoholfreies Restaurant **Löwenstr. 9**
Mittagessen v. Fr. 1.— bis 2.20, stets frisches Gebäck.
Gemeinnütziger Frauenverein der Stadt Luzern.
1139

Schimberg-Bad
Station Entlebuch — 1425 m ü. M.
An Naturschönheiten reich, sehr beliebt. Höhenkurort. Altberühmte Schwefelquelle. Mässige Pensionspreise. Prosp. durch **Familie O. Enzmann**

Bad Pfäfers bei Ragaz
mit der **weltberühmten Taminaschlucht** und **Thermalquelle,** 37 ½ ° Cels.
Kurarzt: **Dr. Kuchenbecker.** Direktor: **Karl Stoettner.**

Ferien in Walchwil am Zugersee
Hotel Kurhaus gegenüber der Rigi
heimeliges, komfortables Familienhotel in schönster, ruhiger Lage. Schattiger Garten, Badeanstalt; Fischen; Rudern. Selbstgeführte Küche. Prospekte. 4411
A. Schwyter-Wörner.

Kinderheim Bellevue
Oberdorf ob Solothurn. — 700 Meter über Meer. Telephon Solothurn 3.23
Prachtvoll gelegen. Ausgezeichnete Luft- u. Höhenkur für Ferienkinder u. Erholungsbedürftige. Jahresbetrieb. Sorgfältige Pflege, event. ärztliche Behandlung. Familienleben. Reichl. Nahrung. Prosp. u. Ref. **S. Weber,** Prof.

Kinderheim Chalet Heimat
Beatenberg 116
Hier finden Erholungsbedürftige und Ferienkinder liebevolle Aufnahme und gute Verpflegung. Liegekuren, Sonnenbäder. Tel. 44 Prosp. d. Frau Gisin.

Davos-Platz Damen- u. Familienpension **Villa Emma**
Behagliches Haus in schönster Lage (Nähe Kurhaus) für Feriengäste und Leichtkranke. Schöner Garten, gedeckte Balkone. Vorzügliche Verpflegung. Pensionspreis Fr. 10.— bis 14.—. Prospekte durch Bes. **Frl. S. Frick.** 1169

Adelboden Hotel Pension Alpina
Prachtvolle, ruhige Lage in Alpenmatten. — Besonders schön und empfehlenswert im Juni. 1180
Prospekte durch **H. Keller.**

Hildisrieden Kurhaus Schönheim
bietet seinen Gästen angen. Aufenthalt inmitten kräftiger Waldluft und ländlicher Ruhe ob Sempach, Kt. Luzern bei zivilen Preisen und gutgeführt. Küche. Höfl. empf. sich **Frl. Marie Troxler,** Propr.

Kurhaus Clavadel Graubünden 1685 m ü. M.
Klimat. vorzügl. Lage für Erholungsbedürftige und Leichtkranke. Prächtige Spaziergänge. Pensionspreis Fr. 8.- bis 14.- Prospekte

RAGAZ Hotel Pension **STERNEN**
Telefon 61 Bahnhofstr.
Gut bürgerliches Haus, nahe Bäder. Grosser, schattiger Garten und Verandas.
Auto-Garage
Auch für Gesellschaften und Vereine.
1152 Bes. **F. Kempter-Stotzer.**

Die **praktische Frau**
will nicht nur alle häuslichen Arbeiten schnell und gut besorgen, sondern auch alle Schreibereien auf das Modernste erledigen. Deshalb schreibt sie ihre Briefe, Notizen u. s. w. u. s. w. nicht mehr von Hand, sondern mit der besten kleinen Maschine, der

Underwood-Portable
Grösste Leistung bei kleinstem Gewicht (nur 3 kg schwer)
Stets zur Hand! - Beansprucht nur ganz wenig Platz!
Zu beziehen durch den Generalvertreter:
Cäsar Muggli, Zürich I, Lintheschergasse 15.
Telephon S. 16.62
Aarau: Jean Egger, Bahnhofstrasse 61, Tel. 817
Bern: E. Wanner, Waisenhausplatz 25, Tel. 34.48 Bollw.
Basel: H. Huber, Freiestrasse 75, Tel. 87.

Bad Schauenburg
Das Solbad in Wald- und Höhenluft. Station Liestal. Basler Jura
Sol- und Kohlensäurebäder, Glühlichtbäder, **Bestrahlungen,** Massage. Keine Fabriken. Kein Verkehrslärm. Vorzügliche Heilerfolge bei: Frauen- und Kinderkrankheiten, **Herzaffektionen, rheumatischen** und gichtischen Leiden. 1167

Kurhaus Hochwacht Langnau
Emmental
empfiehlt sich Erholungsbedürftigen bestens. Schöne, ruhige Lage. Gute Küche. Billige Preise. Teleph. 108.
1165 Prospekte von **Fam. F. Keller-Gerber.**

Alkoholfreies
Erholungsheim im **Lutisbach**
Oberaegeri (Zug)
Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Nähere Auskunft durch: Schwester **Hanna Kissling,** Schwester **Christine Nadig.**

Schuls-Tarasp Hotel Pension Valentin
Modern eingerichtetes **Familienhotel** in ruhiger, prachtvoller Lage; sehr geeignet für den Kuraufenthalt. Pensionspreis von Fr. 11.— an. Prospekt durch den Besitzer **A. Valentin.**

DAVOS Volkshaus u. Mädchenheim „Graubündnerhof"
Gute Verpflegung, schöne sonnige Zimmer. Angenehmer Aufenthalt für Frauen u. Mädchen. 1142

Erholungsheim Stäfa am Zürichsee
schöner Ferienaufenthalt. Pensionspreis von Fr. 7.— an
(4 Mahlzeiten). 1175 Eigent.: Schwester **Elsa Teicky.**

Kindergartenkurs
Spitalackerschulhaus, Bern
Aufnahme für den am 1. September beginnenden **vierteljährlichen Kurs** finden gut geschulte, kinderliebende **Töchter.** Der theoretische und praktische Unterricht umfaßt die Pflege, Beschäftigung und Erziehung des Kleinkindes. Prospekte durch die Kursleiterin **Frl. Anna Senger.**

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten. 1051

Privat-Kochschule in Bern
Telephon Bollwerk 12.33 Dählhölzliweg 14
Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Dauer 5 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.** 1136

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. — ZURICH 7 — Tel. Hottingen 29.02

Herisau Mädchen-Institut Freiegg
Gute Schule. Sorgfältig. Erziehung und Nachhilfe. Fröhliches Familienleben. Stärkendes Voralpenklima. Frau A. Vogel.

ENDLICH
ist das absolut unschädliche **Mittel** „Hygro" **gefunden,** welches den überaus lästigen **Fuss- und Achselschweiss** nicht vertreibt, sond. **verhütet.**
Alleindepot 1148
Rigi-Apotheke, Luzern 19
Preis: Fr. 3.— per Flasche

Kochkurse 4- u. 6-wöch. können jederzeit begonnen werden. Grdl. Erlernung der feinen und gutbürgerl. Küche, sowie aller Süß-Speisen u. Backwerke. Man verlange den Prospekt.
Pension Baerwolff, Zürich, Huttenstraße 66.

Heidelbeeren 1131
5 Kilo-Kistli Fr. 5.—
10 „ „ „ 9.—
feko. „Haus", geg. Nachnahme.
Valsecchi, Cassarate.

Gesucht:
1 Köchin, 1 Zimmermädchen
in Klinik nach Montana. Sich melden bei **Frl. Keßenbühl, Montana-Vermala,** Wallis.

Sparsame Hausfrauen
kaufen
Ia. weisse Kerosene 72 %

	300	350	400 gr
10 Stück	5.60	6.20	6.80
20 „	10.20	11.40	12.60
50 „	23.—	26.—	29.—
100 „	41.—	47.—	53.—

franko gegen Nachnahme von
Bella-Versand Langenthal H. 3
Auf Wunsch ein Gratisstück zur Probe.

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker C. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche. In allen Apotheken.
Generaldepot: St. Jakobs-Apotheke, Basel.

Nummer 26 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 28. Juni 1924

Menschheitspubertät.

Es gibt Worte, in denen so viel Weltweisheit liegt, daß dicke Bücher sie nicht auszuschöpfen vermöchten. Ein solches Wort gebraucht in irgend einem Nebensatz einer kleinen Schrift („Eltern und Kinder", Kober, C. F. Spittlers Nachf., Basel) der Philosoph Paul Häberlin. Er spricht da vom Konflikt der Generationen, von dem uralten Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen, zwischen Vätern und Söhnen, zwischen der Autorität und der Revolution, dem Bestehenden und dem Werdenden. Indem er die Auflehnung der Kinder gegen ihre Eltern, wie sie immer deutlicher in den Brennpunkt des menschlichen Interesses rückt, aus ihren psychologischen Wurzeln zu erklären sucht, wird ihm zugleich das Weltgeschehen offenbar, das unsere Zeit in ihren Grundfesten erschüttert. Und was in Schmerzen und Kämpfen sich vor unseren Augen, in unsern Herzen, überall woher uns Kunde kommt, eben jetzt abspielt, das faßt er in dieses wunderbar aufschlußreiche, tröstende, klärende, verheißungsvolle Wort: Menschheitspubertät.

„Die Pubertätszeit im Leben des einzelnen Menschen ist gekennzeichnet einerseits durch ein auffallendes Flüssigwerden der gesamten Entwicklung, einen beschleunigten Wechsel von Abbau bisheriger Formen, Ideale und Gewohnheiten, — und Aufbau neuer Formen, wobei der Eindruck der Flüssigwerdung, der Formzerstörung, daher der „Befreiung", der Ablehnung aller Bindungen, aber auch der Unbestimmtheit, Unverlässigkeit, Begeisterung vorherrscht, wenigstens für den Außenstehenden; während der Beteiligte selbst sich eher bewußt ist, gerade positiv um bestimmte Formen und Ideale zu ringen. — Steckt nicht etwas von diesem ersten Charakteristikum der Pubertät in unserer ganzen Zeit? Beschleunigtes Tempo auf allen Gebieten, Zerstörung der Formen, der Bindungen, der Autoritäten, der Lebensgewohnheiten, Flüssigwerden der Ideale und Lebensgestaltungen, Drang nach „Freiheit" um jeden Preis. Was für unmöglich gehalten wurde, gerade das reizt, und es wird möglich — und sobald es Form gewonnen hat, ist es schon wieder veraltet, denn alle Form muß in Fluß geraten. Es ist nicht nötig, diese Hinweise durch Beispiele aus Politik und Sitte, Kirche und Schule, Kunst und Wissenschaft, Wirtschaft und täglichem Leben, etwa aus dem Verkehr der Geschlechter oder aus der Mode aller Gebiete zu belegen."

Das Losreißen vom Alten, das stürmische Gestalten und Hervorbringen des Neuen vollzieht sich unter Schmerzen und bittern Kämpfen, beim Individuum wie bei Völkern und Völkergruppen. Soll die Welt nicht stehen bleiben, dann sind diese Kämpfe und Schmerzen unvermeidlich. Der Sohn muß sich vom Vater, die Tochter von der Mutter entfernen, wenn sie den Weg in die Zukunft finden wollen. Wohl den Alten und den Jungen, wenn sich diese notwendige Entfernung so vollzieht, daß jeder Teil den andern versteht und gewähren läßt! Der Philosoph Häberlin beobachtet und formuliert die Tatsache der notwendigen Trennung; der Pädagog Häberlin möchte sie von den vergiftenden Begleiterscheinungen des Mißtrauens, der Verbitterung und der persönlichen Gereiztheit befreien, die so viel Menschenglück zerstört, wo immer sie auftritt — in Familien wie in Völkern.

Wenn man das Naturgesetz erkennt, nach dem sich innere Entwicklungen vollziehen, dann müßten eigentlich die typischen Konflikte zwischen Eltern und Kindern anders verlaufen. Die Eltern müßten darauf gefaßt sein, ja sie müßten es begrüßen, daß ihre Kinder nicht Abbilder ihrer selbst werden; daß sie sich eines Tages von der gemeinsamen Ebene um ein weniges erheben und irgendwie davon fliegen, um eine Stufe höher, um ein paar Erkenntnisse weiter. Die Musterkinder sind nicht die Träger großer Taten und Kräfte. Und eine Jugend, die nicht vorwärts treibt, verdient diesen Namen nicht.

Von den Menschen, die sich im Stadium der Pubertät befinden, kann man füglich nicht die Reife und nicht die Ruhe erwarten, die zu klarem Verständnis des eigenen Zustandes und zum Begreifen des Andersgearteten notwendig ist. Die lebenshemmenden Gereiztheiten in den Kindern entstehen einerseits aus der Enttäuschung an den Eltern, sobald die kritische Einstellung des Heranwachsenden den Illusionsbegriff von der Gottähnlichkeit und Vollkommenheit der Eltern zerstört — anderseits aus einer geheimen Unzufriedenheit mit sich selbst, einem Schuldgefühl oder Minderwertigkeitsgefühl, das verdrängt und für das in der Außenwelt eine Ablenkung gesucht wird. Wenn wir mit uns selbst zerfallen sind, streiten wir immer mit den andern. Also die Kinder können sich selbst und ihre Eltern nicht begreifen; sie leiden und machen leiden, ohne es doch verhindern zu können. An den Eltern aber, die ähnliches einmal an sich selbst erlebt haben, liegt es, zu begreifen und durch Verständnis zu helfen. Von ihnen kann man in dieser Hinsicht beinahe alles verlangen, von den Kindern nichts. Konflikte zwischen Eltern und Kindern sind nur durch die Eltern zu vermeiden, wenn überhaupt; es sei denn, daß die Kinder sittlich so hoch über den Eltern stehen, daß sie in der Selbstbeherrschung über das Maß ihrer eigenen Reife hinauswachsen.

Das gleiche gilt von den Menschheitsbewegungen. Die Erfahrenen, die Konservativen, die Abgeklärten sind es, von denen man Milde, Verstehen und Ueberbrücken von Gegensätzen verlangen kann. Die in voller Gärung begriffenen, im heißen Kampf gegen sich selber und gegen überlebte Formen stehenden Neuerer und Revolutionäre können weder Milde noch Begreifen der Andersdenkenden — können sie nicht kennen. Ihr Fanatismus ist ein wesentlicher Teil ihrer Aufgabe. Sollen sie die Stoßkraft haben, die Welt vorwärts zu treiben, dann können sie nicht Kraft verschwenden auf das Verstehen der Gegner; sie müssen so ganz von der Richtigkeit ihrer eigenen Wege durchdrungen sein, daß ihnen der Gedanke niemals kommt, es könnte etwa auch ein anderer Weg zum Ziel führen. Und so sind die Pflichten auch hier klar verteilt: die Alten müssen die Jungen gewähren lassen in der ruhigen Erwartung, daß auch sie ihrerseits einmal alt, konservativ und nachgiebig werden müssen und dann zugunsten einer neuen Jugend abdizieren werden, die wieder neue Wege geht. Es scheint, daß Duldsamkeit des Erbteil der Alten, die Unduldsamkeit hingegen das Joch der Jungen bedeutet; wenn die letzteren willig diese Bürde auf sich nehmen, sollten die Alten auf ihr Vorrecht um keinen Preis verzichten.

Wenn die Menschen einmal so weit wären, diese entwicklungsgeschichtlichen Notwendigkeiten als gegeben hinzunehmen, dann gäbe es vielleicht weniger unfruchtbares Leiden in der Welt. Weniger feindseliges Mißtrauen, weniger häßliche Verläumdung, weniger Streit und gegenseitige Verbitterung.

Um aber dahin zu kommen, bedarf es erst einer tiefen, ernsten Erziehungsarbeit von Generationen. Wir brauchen Erzieher und Forscher, denen die Bildung von Seelen Wissenschaft und Religion zugleich bedeutet, die höchste Aufgabe des schöpferischen Geistes.

Und nie war ein Geschlecht solcher „Heilig-pädagogik" bedürftiger als das unsrige, das arme, gequälte, das durch die Martern des schrecklichsten Krieges gegangen, von allen bösen Leidenschaften, Aengsten und Perversitäten geschüttelt ist.

Helene Schen-Niefz.

—o—

Goethe in der deutschen Gegenwart.

Von Gabriele Reuter.

Es gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen des deutschen Kulturlebens, daß der größte Dichter seines Volkes, dessen Werke sich in allen Händen befinden, erst nach einem vollen Jahrhundert von breiteren Schichten dieses Volkes begriffen wird. Man weiß ja freilich, wie langsam Goethe seine über die zeitgenössischen Anschauungen weit hinaus reichenden Erkenntnisse vor der Menge, wie vor seinen Freunden zu hüten pflegte. Es bedurfte der oft verlachten Kleinarbeit der Philologen, um aus Gebrüchen Briefen, Tagebüchern den wahren Goethe herauszuheben. Und nun sehen wir in ihm nicht mehr den erhabenen Olympier, er ist uns der über sein achtzigstes Jahr hinaus mit seinem Dämon ringende, in einer großen Entsagung sich stillende, in hoher Verbundenheit mit dem Kosmos in Gott ruhende Mensch. Der vorbildliche Mensch, der uns Führer werden kann durch dieser Gegenwart wilden Hexentanz von Meinungen, Zweifeln, Aberglauben und Phrasenegtöse. Unsere Jugend beginnt heute zu begreifen, daß dieser eine Mann in sich die Vereinigung von Wissen und Glauben vollendet hat, nach der unser Geschlecht sich verzweifelt sehnt. Goethe begnügte sich nicht mit einem gefühlsmäßigen Sehnen nach Gott — auch nicht mit einer subjektiven, schwelgerischen Herzensgemeinschaft mit Jesus — er wollte den Gott der Welten packen er rang wie Jakob mit dem Herrn um die Offenbarung seiner Herrlichkeit. Mit seinem Schweiß in harten Geisteskämpfen erarbeitete er sich die innere Einheit mit der ewigen Liebesmacht, um sie als köstliches Eigentum in sich zu tragen, um sie anbetend zu verehren im ewigen Werden der Welten, wie im Geheimnis des eigenen Schaffens.

Wo deutsche Menschen in diesen Tagen nach einer trostvollen Klarheit und Wahrheit streben, sich um ein neues Leben im Geiste mühen, da sammeln sie sich um den Namen Wolfgang Goethe. Wir haben jetzt statt den auf traditionellen Begriffen fußenden Biographien herrliche Werke, die tief hinein leuchten in die Schlachten und Abgründe dieses vielfältigen und gewaltigen Lebens. Simmel, Gundolf, Emil Ludwig gaben uns Darstellungen, die in Form wie Inhalt zum ersten Male ihres Gegenstandes würdig sind. Vor allem kommt Emil Ludwig seine hervorragende Begabung der Einführung in große Charaktere zu Hilfe.

Neben dem Biographen, der mit dichterischer Intuition und mit einer äußerst kultivierten Sprachtechnik seine Aufgabe löst, sollte man meinen, ein Romanschriftsteller könne sich schwer behaupten. Und in der Tat wirkt dann der breit angelegte Goetheroman „Alles um Liebe" von Paul Burg, von dem soeben der vierte Band erschienen, doch eben nur wie gute Unterhaltungslektüre für ein breiteres Lesepublikum. So lebendig und amüsant die Weimarer Umwelt geschildert ist — wie Paul Burg Goethe anschaut, dürfte er denn doch nicht mehr aufgefaßt werden.

Das Buch des österreichischen Dichters Albert von Trentini: „Goethe — der Roman einer Erweckung" aber ist ein so bedeutendes, höchst eigenartiges Werk, daß es allein durch seine Geisteskraft und seinen hochgeschwungenen Idealismus seine Berechtigung erweist. Goetheseinnern, die tiefer in Goethes inneres Leben eingedrungen sind, wird es den höchsten Genuß bereiten, doch nicht nur ihnen, sondern Menschen überhaupt, denen der Kampf um den Geist als das Wesentliche erscheint.

Geht Ludwig sorgsam abwägend, beobachtend, spürend, nur leise künstlerisch modellierend, ordnend seinen Weg an Goethes Seite, — Trentini reißt mit unbändig glühendem Temperament den Dichter an sein Herz, das eigene Blut dem seinen mischend, eigene Kämpfe mit einer dämonischen Natur zur Erhellung und Klärung durch den Geist in die geheimnisreichen Erweckungen Goethes hineinströmend. Und durch so leidendurchbebtes Erleben in der eigenen Brust gab ihm ein Gott zu sagen, was Goethe litt und wie er rang um die Formung der eigenen Persönlichkeit, die Auswirkung eines Chaos von Begabungen zu der lichtverklärten Reinheit und inneren Gefaßtheit, welche die hohen Werke seiner zweiten Lebenshälfte schuf.

Nur durch einen subjektiven, dichterisch weit über das eigene Selbst hinaus gesteigerten Beichtvorgang kann es möglich geworden sein, die Stimmungen in jähem Auf und Nieder, durch alle Skalen der mildesten Verzweiflung am Erlöschen des Seins, der vorhandenen Gier nach dem Einschlüpfen einer sich weigernden Welt, durch Entzückungen der Schönheit und Erstarren im Hohn von der immer wieder erfahrenen Unzulänglichkeit des eigenen Ich mit einem gewaltig brausenden, übergreifenden Lebensinhalt zu füllen. Durch einen rein objektiven Beurteilungsvorgang wäre eine derartige Intensität und Wahrheit nicht zu erreichen. Denn die innere Wahrheit ist hier lückenlos, wenn auch vielleicht in der Wirklichkeit die noch so wenig erhellten Geistes- und Seelenvorgänge, die während der italienischen Reise aus Goethe einen neuen Menschen schufen in stillerer Weise des organischen Wachstums durch ein Verpflanzen in die Freiheit einer ihm notwendigen Umwelt stattgefunden haben. — Jedenfalls kann Trentini manche Stelle aus den Bekenntnissen Goethes für seine Art der Darstellung anführen. Goethe spricht es mehr als einmal aus, es sei damals um seine geistige Existenz gegangen und noch der Greis bezeichnet Rom als Höhepunkt seines Lebens.

Albert Trentini, dem Oesterreicher mit dem südlichen Blutseinschlag und einer universellen Bildung kommt sein reiches Wissen um die große Kunst Italiens zu Hilfe. Die Unterhaltungen der Künstler mit dem Dichter funkeln von geistvollen Aussprüchen über das Verhältnis der antiken Plastik zu der des Michelangelo, über die Kunst des Heidentums und ihr Hinaufwachsen zum Seelischen durch christliche Einflüsse, wie es sich in der Decke der Sixtina manifestiert. Und man atmet Italien — die Farbengluten seiner Sonnenuntergänge, seine süßen Lüfte und schweren Düfte, man schwelgt mit dem Dichter in den Lilienzauber der heroischen Landschaft, in der Herrlichkeit des südlichen Sternenhimmels, in der finstern und schrecklichen Gewalt eines Vesuv-Ausbruches.

Spannungen und Entladungen des Romans — ich möchte lieber sagen: der Goethedichtung spielen sich ganz auf seelischem und geistigem Gebiet ab. Zuweilen verschwelgen die geistigen Gesichte, die gespenstischen Gestalten seiner Phantasien schier verwirrend mit der Wirklichkeit, doch immer leitet Trentini durch allen betäubenden Reichtum der andrängenden Verführungen zum Erlegen auf höhere festere Stufen der Erkenntnis — bis der klargemeißelte, schöngestaltete Tempel eines mit Willen und Kraft geformten Menschengeistes sich wundervoll vor dem andächtigen Betrachter erhebt.

Der Sturm eines unerhört akuvollen, gewaltigen Wortklanges, oft dithrambisch aufschwellend und in prachtvollem Rythmus einherrauschend, durchtönt des Buches Seiten. Und wieder ist die Sprache gemeistert zu Andeutung feinster psychologischer Vorgänge.

Am Anfang wie am Ende klingt der verhängnisvolle Name Charlotte auf. Die Opferung von Goethes Herzen um den Geist zur Freiheit des Schaffens zu retten — nichts anderes bedeutet die Trennung. Und welche Töne delikatester Empfindung findet Trentini für den Schmerz der Loslösung. Er weicht in seiner Auffassung der vielumstrittenen Beziehungen zu dieser Frau von

Volkswirtschaftliche Grundbegriffe

Dr. Helen Fitzgel.

Erwerbswirtschaft und Verbrauchswirtschaft.

Sind Sie sich schon Ihrer wirtschaftlichen Ueberlegungen bewußt geworden? Haben Sie die wirtschaftlichen Handlungen anderer schon beobachtet? Ist Ihnen nicht aufgefallen, wie äußerst mannigfaltig unsere Wirtschaft ist? Wie bringen wir nun in dieses Durcheinander Ordnung? Auf sehr einfache Art und Weise. Wenn wir uns das Wirtschaftsleben näher ansehen, dann bemerken wir, daß es zwei große Gruppen von Wirtschaften gibt:

1. Das Wirtschaften mit Bezug auf den Erwerb, die Erwerbswirtschaft;
2. das Wirtschaften mit Bezug auf den Verbrauch, die Verbrauchswirtschaft oder Konsumwirtschaft.

Wir wirtschaften zum Erwerb und zum Verbrauch. Wir wirtschaften zunächst mit unserer Arbeitskraft. Wir geben sie her zu einem möglichst hohen Preis, den wir Gehalt, Lohn, Gage etc. nennen. Wir wirtschaften mit unseren verfügbaren Geldern. Wir legen sie möglichst vorteilhaft an, gegen Zinsen, Gewinnanteil etc. Kurz: wir suchen Geld zu erwerben und Geld zu vermehren, ob wir Angestellte, Fabrikarbeiterin, Lehrerin, Gewerbetreibende, Bäuerin oder Beamtin etc. sind. Das ist unsere Tätigkeit in der Erwerbswirtschaft. Die Erwerbswirtschaftenden erstreben scheinbar nur Geld. Aber dieses erwirtschaftete Geld ist nicht Selbstzweck. Das Geld ist nicht Ziel, sondern nur Durchgangsstufe, weil mit Geld alle Güter, deren wir bedürfen, beschafft werden können. Unsere großen industriellen Unternehmungen, das, was bei der Betrachtung des Wirtschaftslebens immer zuerst in die Augen springt, sind nicht ins Leben gerufen worden, weil der Unternehmer daran Spaß hatte, sein Land oder die ganze Welt mit Lokomotiven, mit Uhren, mit Stickereien oder mit Schokolade zu versorgen, sondern weil der Unternehmer sich ausgerechnet von der Fabrikation und dem Verkauf von Lokomotiven, Uhren, Stickereien, Schokolade etc. viel klingenden Erfolg versprach. Und wiederum nicht eigentlich um dieses damit zu erwerbenden Geldes willen, sondern wegen der Möglichkeit, mit diesem Gelde alles das in reichem Maße sich zu beschaffen, was zum Lebensunterhalt und weit darüber hinaus, was zu einem recht behaglichen und luxuriösen Leben gehört. Warum strengt sich die Bäuerin an, für ihre Eier etc. möglichst hohe Preise zu erzielen? Sie will mit dem Gelde andere zum Leben notwendige Dinge kaufen. Warum geht die Telephonistin tagtäglich unverdrossen an ihre anstrengende Arbeit und ruft womöglich über 160 Mal in der Stunde das freundliche „Nummer bitte"? Sicher ist nicht der Wunsch ausschlaggebend, der telephonierenden Welt uneigennützige Dienste zu leisten, sondern die Aussichten auf das Gehalt. Sie leistet Arbeit, mit welcher sie wirtschaftet, sie leistet nicht soziale Arbeit, welche bewußt auf eine Entschädigung verzichtet, oder bewußt gegen eine Entschädigung, welche in keinem richtigen Verhältnis zum Wert ihrer Arbeit steht.

Wir erwerben Geld nicht um seiner selbst willen, sondern weil wir es umsetzen wollen in Dinge des täglichen Bedarfs, in Wohnung, Kleidung, Nahrung, Ausbildung, Erholung etc. Wir suchen für das erworbene Geld möglichst viel der gesamten Dinge, die wir zum Lebensunterhalt benötigen, anzuschaffen. Wir wirtschaften also nochmals, indem wir das Geld ausgeben, es ist uns nicht gleichgültig, was wir damit oder was andere damit anfangen. Wir suchen wenn möglich von diesem Geld noch etwas zurückzulegen, zu sparen. Das ist das Wirtschaften in der Verbrauchs- oder Konsumwirtschaft.

Damit ist klar geworden, daß das Wirtschaften keineswegs nur die Männer angeht, sondern auch die Frauen. Wir stehen alle im wirtschaftlichen Kampf. Wirtschaften ist draußen im Erwerbsleben und beginnt von neuem drinnen in unseren Haushalten. Wir Frauen nehmen an beiden Wirtschaften sehr starken Anteil. Die Statistik, die vertraute Helferin der Volkswirtschaft, beweist uns das anhand der verschiedenen Volks- und Fabrikzählungen etc. Von den rund 3,7 Millionen Einwohnern beiderlei Geschlechts in der Schweiz im Jahre 1910 nahmen 1,1 Millionen Männer und 500.000 Frauen an der Erwerbswirtschaft teil. Auf 100 erwerbstätige Männer kamen also 30 erwerbstätige Frauen. Diese Frauen waren beschäftigt in der Landwirtschaft, im Gewerbe, in der Industrie, im Handel, in den Verkehrsanstalten und in freien Berufen.

Vor allem ist die Verbrauchswirtschaft das Gebiet der Frau. 700,000 Frauen gegen 2000 Männer sind in der Hauswirtschaft tätig.

Diese Zahlen umfassen aber weder für die Erwerbs- noch für die Verbrauchswirtschaft alle diejenigen, welche sich mit wirtschaftlichen Ueberlegungen abgeben. Wirtschaftliche Ueberlegungen macht mehr oder weniger jede erwachsene Mensch, ja sogar die Kinder versuchen sich darin durch die möglichst vorteilhafte Verwendung ihres Taschengeldes! Es macht sie ebenfalls der Privatier oder Rentier, welchen die Statistik nicht mehr als erwerbsfähig aufführt, indem er sich überlegt, wo er seine Kapitalien am besten anlegt. Wirtschaftliche Ueberlegung mit Bezug auf die Hauswirtschaft macht aber nicht nur die Hausfrau, sondern auch mehr oder weniger der Hausherr. Von seinem Einkommen gibt er beispielsweise der Hausfrau einen Teil als Haushaltungsgeld, während er über den übrigen Teil frei verfügt, sei es, um ihn zu Privatbedürfnissen zu verwenden oder um ihn zurückzulegen. Das Wirtschaften der Hausfrau beschränkt sich auf diese Weise häufig einzig auf die möglichst vorteilhafte Verwendung des Haushaltungsgeldes, während der übrige Teil des Einkommens allein den wirtschaftl. Ueberlegungen des Mannes vorbehalten bleibt. Ob das zum Vorteil oder zum Nachteil der Familie ist, hängt jeweilen davon ab, wer der bessere Wirtschafter ist, der Mann oder die Frau. Die Arbeit der Hausfrau ist zweifacher Art; sie ist eine wirtschaftliche und eine technische. Mit der wirtschaftlichen Arbeit meinen wir allein das Disponieren über das Einkommen oder über Einkommensteile; die Ueberlegungen: wie kaufe ich am billigsten ein, wie wird unsere Wäsche am vorteilhaftesten besorgt, stelle ich ein Dienstmädchen ein, halte ich mir eine Wäscherin, eine Putzerin, eine Glätterin oder besorge ich alle Arbeiten selbst, nehme ich die vielerlei Mühe auf mich und schaffe mit dem so eingesparten Geld neue Möbelstücke an, leiste ich mir eine Ferienreise, oder ein Theaterabonnement etc.? Unter dem Wirtschaften in der Konsumwirtschaft ist nicht verstanden die Ausführung der Haushaltungsarbeiten, die oft rein mechanischen und gedankenarmen Verrichtungen, das Kochen, Waschen, Reinigen etc., also die technische Arbeit. Ebenso ist auch nicht gemeint der Akt des Verzehrens, sondern das Anordnen, das Disponieren über den Ertrag der Erwerbswirtschaft. Solche Ueberlegungen macht in kleinerem oder größerem Maße jeder Mensch, auch der Erwerbswirtschaftende. Gerade er, der weiß, welche Mühe an Arbeit ihn sein Einommmen gekostet hat, will daß seine Verwendung möglichst vorteilhaft für ihn und seine Familie erfolge. So hat z. B. die Fabrikarbeiterin zu Hause ihre Familie, für deren Versorgung sie alles Nötige anzuordnen hat; die alleinstehende Lehrerin hat ihren kleinen Haushalt und verwendet überlegend und rechnend ihren Gehalt darin; die Inhaberin eines Coiffengeschäftes hat neben demselben Familie und Haushalt. Die technischen Arbeiten kann sie vielleicht Hilfskräften übertragen, die fortwährenden Ueberlegungen und Anordnungen dafür bleiben aber doch auf ihr lasten, etc.

So stellt sich also das Wirtschaften im Erwerbsleben dar als der Ueberlegungen u. Handlungen zum Zwecke der Erzielung eines Geldertrages, diejenigen der Verbrauchswirtschaft zum Zwecke der Verbrauchung dieses Geldertrages und zur Erzielung eines Konsumertrages. Somit ist die Verbrauchs- oder Konsumwirtschaft die Grundlage allen Wirtschaftens.

—o—

Einflüsse.

Häusliche Hilfe.

Marianne kommt aufgeregt aus der Schule heim. Was sie heute gefragt wurden! Da waren ein paar Frauen, die plauderten mit ihnen über —Hausgeschäfte, übers Kochen und solches; was sie, die Sekundarschülerinnen der zweiten Klasse davon verstünden, vom Betten- und Zimmermachen, von der Küche fragten sie, ob sie Kaffee, Suppe, Kartoffeln kochen, Gemüse zurüsten könnten und ähnliches, was es am Samstag nachmittag für Arbeiten gebe usw. Sie mußten sogar darüber schreiben und auch sagen, ob sie es nett fänden, daß man einmal solches mit ihnen bespreche. — Du liebe Zeit, freilich war so etwas ja eigentlich riesig glatt, und viele waren auch Feuer und Flamme dafür gewesen, denn schließlich, das sah sie jetzt ein, waren das doch Dinge, die sie, die Mädchen, eigentlich sehr viel angingen.

Aber sie, Marianne, hatte sich doch sehr geschämt. Nun war sie doch eine der besten Schülerinnen der Klasse, vielleicht die beste, und sie konnte ihre Sache immer gut und wurde oft gelobt, aber jetzt war sie dagestanden wie ein rechtes Babi und war einmal übers andere rot geworden, wenn sie keine Antwort wußte, während solche, die sonst wahrhaftig keine Glanznummern waren, so gut Bescheid wußten.

Aber das mußte jetzt anders werden!, denn wer weiß, vielleicht wurde man wieder einmal über solche Kenntnisse ausgefragt und dann wollte sie besser bestehen können, sie war nicht gewohnt, Antworten schuldig zu bleiben oder ausgelacht zu werden. Morgen, am Sonntag, wollte sie auch kochen helfen und heute Nachmittag beim Putzen.

Aber o weh — die Köchin war nicht erbaut von Mariannes Lerneifer und Hilfsbereitschaft: „Das fehlte noch, so eine Topfguckerei in der Küche und ein Hineinquackselbern — bedank mich. Entweder kochst du oder ich koch, und wenns euch nicht mehr recht ist, so sagts; ich habs bis jetzt allein gekonnt und ich bin als Köchin angestellt,

nicht du. Scher dich hinaus, gefälligst, es ist ohnehin nicht zu viel Platz in der Küche, ich kann nicht noch solche Herumsteher drin brauchen." Und um ihren Worten den nötigen Nachdruck zu verleihen, schiebt sie das Kind unnachsichtlich zur Tür hinaus. — Gestern wars ganz ähnlich gegangen mit dem Zimmermädchen und der Putzfrau: es hieß, sie sei im Wege und versäume nur die andern an der Arbeit; sie machten es leichter und schneller allein. Nun klagt Marianne ihre Not der Mama, und diese hat eine Unterredung mit der Köchin, die sich denn schließlich wohl oder übel bereit erklären muß, die „Lehrtochter" anzunehmen; aber sie ist so ungnädiger Laune den ganzen Tag, daß Mama und Marianne schließlich gern auf die Fortsetzung des Lehrgangs verzichten. — Ja, wenn man so ein Kind selber anlernen könnte, was müßte das für eine Freude sein, aber wenn man von Köchin und Zimmermädchen abhängt — das ist noch ein neuer Nachteil, der der Mutter bisher noch nie zum Bewußtsein kam, aber jetzt auf einmal sehr deutlich wird.

Ein kleines Gegenstück.

Lina hätte heute gern früh Feierabend, weil sie mit einer Freundin an einen „Anlaß" will.

„Du, Anni, du könntest heute deine Schuhe selber putzen."

„Nein, das ist deine Arbeit, ich mag nicht."

„Aber du hast sie doch letzte Woche auch selber geputzt, als ich ein paar Tage fort war."

„Ja, das war etwas anderes — da hätte Mama sie putzen müssen."

Die Moral: Der Mutter nimmt man gern und selbstverständlich eine Arbeit ab, das Dienstmädchen „ist dazu da", also hat es in den Augen des Kindes keinen Zweck, daß man mithilft.

Wahrhaftigkeit.

„Leni, schau mir doch zur Milch; ich muß noch rasch hinüber zu Berta, muß ihr etwas Wichtiges sagen. Wenn die Mama nach mir fragen sollte, so sag, ich sei nur schnell in den Keller gegangen — hast du gehört?"

„Ja, aber wenn sies dann merkt? Ich mag sie nicht gern anlügen."

„Abah, das ist nicht gelogen, ich kann ja dann, wenn ich zurückkomme, noch rasch in den Keller gehen und die Butter heraufholen."

Leni fühlt zwar schon, daß es mit der Wahrheit nicht ganz stimmt, wenigstens nach Mamas Wahrheitsbegriffen, aber — sie war jüngst auch so froh, als Rosa ihr mit einer kleinen Notlüge aus der Verlegenheit half, und Notlügen seien erlaubt, sagt Rosa.

Gewissenhaftigkeit.

Die Mama: „Rosa, ich muß ausgehen, machen Sie inzwischen das Wohnzimmer recht gründlich — Stühle, Nähtisch, Konsole etc. hinausstellen, Teppiche, Sofa klopfen und ausbürsten, gehörig unter die Möbel fahren, Büffetdecke wegnehmen und recht gründlich abstauben — nun, Sie wissen ja, wie ichs haben will. Anni kann helfen, es tut ihr gut in den Ferien."

„Gelt Rosa, wir machens ganz fein, daß alles glänzt, wenn Mama heimkommt und sie kein Stäubklein findet."

Aber Rosa hat auf diesen Ausgang Mamas in aller Eile schon andere Pläne gebaut: Nun kann sie ja ganz gut rasch bei Brann drüben jene seidene Bluse kaufen, die ihr jüngst so in die Augen stach, aber damals hatte sie kein Geld bei sich. Sie könnte ja schon warten, bis sie wieder in die Stadt geschickt würde, aber wer weiß, wenn die Frau das Paket zu sehen bekäme, so würde sie vielleicht wissen wollen, was sie gekauft hat (sie meint nämlich immer, sie müsse sich um sie kümmern wie um ein Kind, aber sie ist doch alt genug, um zu wissen, was ihr gefällt) und dann sagt sie womöglich wieder wie letztes Mal bei den schönen und so billigen Batisthemden, das sei Plunder und hinausgeworfenes Geld und spricht von „währschaft und solid." Aber die Berta nebenan hat auch eine neue seidene Bluse und sie will auch eine für das Waldfest der Blechharmonie nächsten Sonntag. Und darum sagt sie zu Anni: „Ach, weißt du, ich sollte noch rasch in den Konsum, vielleicht dauerts ein bißchen lange, wenn viele Leute da sind — wir machens für heute rasch, man kanns ja dann ein andermal gründlicher nehmen. Da, bürste rasch den Bodenteppich ab und wisch rundum ein bißchen drunter hervor, ich hab jetzt nicht Zeit, ihn wegzunehmen, und das andere läßt man auch wies ist, das pressiert jetzt nicht so," und flüchtig fährt sie mit dem Wischer um Tisch- und Stuhlbeine herum. „Wisch mit dem Lappen ein wenig in den Ecken, Anni, dort schaut Mama immer zuerst nach." Auf dem Buffet und der Etagère wird mit beschleunigtem Tempo abgestaubt, die Gegenstände drauf ein bißchen beiseite geschoben — o jeh, da muß noch das dumme Tintengeschirr umfallen, zum Glück ist nicht mehr viel drin, aber einen Fleck hats doch gegeben — nur rasch die Vase drauf gestellt; so, nun sieht mans nicht gleich, und kommts später aus, so weiß man nichts davon.

So ist heut Anni in eine hauswirtschaftliche Lehre gegangen, von der die gewissenhafte Mama keine Ahnung hat. M. St.-L.

—o—

Die indische Frau von Heute.

Im Nachrichtenblatt des internationalen Frauenbundes findet sich ein interessanter Artikel über die „indische Frau von Heute" aus einer der berufendsten Federn, nämlich derjenigen der Führerin der indischen Frauenbewegung selbst, Mrs. Dorothy Jinarajasa. Mrs. Jinarajaasa ist geborene Engländerin, hat sich aber mit einem hochgestellten und feingebildeten Indier verheiratet. Wir erinnern uns noch wohl ihrer so überaus anmutigen Erscheinung, die in ihrer indischen Nationaltracht auf dem Stimmrechtskongreß in Rom einen allgemeinen Eindruck machte.

Das Bild, das man sich im Abendlande im allgemeinen von indischer Weiblichkeit macht, schreibt Mrs. Jinarajaasa, sieht ungefähr so aus: die Indierin ist ein mehr oder weniger schönes, exotisches Wesen, das seidene Kleider trägt und türkisches Konfekt knabbert — sie ist Spielzeug oder Sklave eines Mannes, lebt nur, um ihm zu gefallen und zu dienen und läßt sich schließlich von den Flammen des Scheiterhaufens verzehren, auf dem man seinen toten Körper verbrennt.

Die moderne indische Frau ist indessen in ihren Gedanken und Gefühlen gar nicht so sehr verschieden von ihrer Schwester im Westen. Sie arbeitet in ihrem Haushalt, sie hat ihre Familie lieb und sorgt für ihr Wohl, sie möchte für ihr Land tun, was in ihren Kräften steht — ganz wie die Frau in den Ländern der westlichen Halbkugel.

Im Westen erwachten die Frauen zum Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit auch für das Leben außerhalb der vier Wände ihres Hauses ja bereits vor vielen Jahren. Von wenigen ging der Weckruf aus, aber immer stärker wurden in den einzelnen Ländern die Stimmen der Frauen, die antworteten. Auch nach Indien drang der Ruf und wurde gehört; in dem Herzen der indischen Frau begann leise der Wunsch nach Freiheit und reicherer Betätigungsmöglichkeit sich zu regen und langsam wurde sie sich klar darüber, daß auch sie berufen sei, eine Rolle bei dem nationalen Aufbau Indiens zu spielen. Und für die Frau aus indischem Stamm ist die Erkenntnis einer Wahrheit eins mit der Handlung aus dieser Erkenntnis heraus; sie folgt nur ihrer innersten Natur, wenn sie nicht nachläßt, der Verwirklichung dieser Wahrheit in ihrem Leben und in ihrer Arbeit nachzustreben, bis ihr Ideal erreicht ist. Die Indierin ist durch und durch religiös, voll selbstverleugnender Hingebungsfähigkeit, und faßt auf dem Boden solcher Veanlagung die Ueberzeugung Wurzel, daß geistigkeit in Tätigkeit und Dienen ihren Ausdruck finden muß, so sind ihre Möglichkeiten fast unbegrenzter Art.

Die älteste indische Geschichte hat uns manche Erzählung von bedeutenden Frauenerscheinungen überliefert: von strahlenden Herrscherinnen, klugen Ratgeberinnen und mächtigen Königinnen; auch von kriegerischen Frauen hören wir und von weiblichem Heldentum in Kriegszeiten. Diese Größe lebt noch in den Töchtern des modernen Indien, läßt sie träumen vom Wiedererstehen eines mächtigen Reiches, aber auch rasch handelnd von den Möglichkeiten Gebrauch machen, die geeignet sind, ihnen zur Freiheit zu verhelfen, zur Ueberwindung der Bräuche und der starren Tradition, die ihr inneres Wachstum aufhalten.

Die Mädchenerziehung in Indien ist bis in unsere Tage herauf ziemlich unzulänglicher Art gewesen in erster Linie taten ihr die üblichen Heiraten im Schulmädchenalter Eintrag. Aber die Besserung, die vor einiger Zeit in dieser Beziehung einsetzte, ist heute durchgehends fühlbar und in ständiger Zunahme begriffen. Man hat die Notwendigkeit einer besseren Mädchenerziehung eingesehen und Schulen und Internate für Mädchen sind überall im Entstehen. Auch besteht die Tendenz späterer Eheschließungen der Mädchen, so daß diese im allgemeinen in ihren Schulen bleiben können bis zum 16. Jahre. Die Mädchen selbst benützen die neuen Möglichkeiten mit unendlichem Eifer; selbst nach Verlassen der Schule beteiligen sie sich an Studienzirkeln, hören Vorträge und werden Mitglieder von zu diesem Zwecke begründeten Clubs — wie beispielsweise des Indischen Frauenvereins u. a. Es ist eine interessante Tatsache, daß nichts die indische Frau hindern kann, sich dem Beruf oder der Tätigkeit zuzuwenden, die sie auszuüben wünscht. Dieselben Schulen und Hospitale, die die jungen Mediziner ausbilden, nehmen auch weibliche Studenten auf. Auch der Rechtsanwaltsberuf steht ihnen offen, und die erste Frau, die in England das Staatsexamen für die Advokatenlaufbahn ablegte, war eine Indierin, die gerade jetzt in ihr Heimatland zurückgekehrt ist, um sich dort als Advokatin niederzulassen. Es steht auch prinzipiell nichts im Wege, daß die indische Frau beispielsweise den Posten eines Bürgermeisters bekleidet: vorläufig gibt es allerdings erst eine einzige Frau in Indien, die ein derartiges Amt verwaltet und das ist eine Irländerin. Viele Frauen sind Stadtverordnete oder Mitglieder von Kommunevertwaltungen, besonders in der Provinz Madras. In der Stadt Madras gehört ein weibliches Mitglied dem Stadtrat an und man schreibt es allgemein dem Einflusse dieser Frau zu, daß hier aus kommunalen Mitteln eine „Kinderwoche" veranstaltet worden ist, die ganz kürzlich stattgefunden hat und von Männern und Frauen in der regesten Weise besucht worden ist. In den meisten indischen Provinzen haben die Frauen das kommunale Wahlrecht; in Bombay wurden bei den letzten Wahlen vier Frauen in die Stadtverordnetenversammlung gewählt.

In den letzten Jahren haben die Frauen auch im politischen Leben Indiens eine Rolle gespielt. Eine der Führerinnen der Swaraj Partei ist eine Frau, und Frauen nehmen an fast allen Konferenzen und Kongressen als Zuhörerinnen, Delegierte, ja häufig als Vortragende teil, mögen diese Veranstaltungen nun politischen, sozialen, religiösen oder erzieherischen Zwecken gelten. Die Führerin der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung im Distrikt von Ahmedabad ist eine Frau.

Wie ich schon sagte: es steht der Indierin frei, zu tun, was sie will und wozu sie befähigt ist. Ich muß allerdings die Einschränkung machen, daß alle meine vorstehenden Ausführungen der Hindufrau gelten — für die Mohammedanerin stellen sich die Verhältnisse wesentlich anders. Die Mohammedanerin ist viel weniger frei, ihre Bildung ist eine weit geringere und sie fügt sich immer noch in den Brauch des „Purdah" (Abschließung der Frauen in besonderen Frauengemächern, die sie fast nicht verlassen). Diesen Brauch respektieren die meisten Hindufrauen und -mädchen ganz und gar nicht mehr. Selbst in den Teilen Indiens, wo die Tradition dieses Brauches seit den ältesten Zeiten geherrscht hat, ist die Form der Isolierung für die Frau der höheren Klassen eine sehr milde, beschränkt sich nur auf die Stadt, in der sie lebt, wird aber beispielsweise auf Reisen ganz außer acht gelassen.

Die brennende Frage des Frauenstimmrechtes, die im Westen so viel Staub aufwirbelt, so viel Kampf verursacht hat, hat sich in Indien auf die leichteste Weise gelöst. Die gesetzgebenden Versammlungen der neuen Provinzen Indiens haben jede für sich das Recht, für ihre Provinz über die Frage des Frauenstimmrechtes zu entscheiden. Und in jedem Falle, wo die Frauen der Provinz das Stimmrecht verlangt haben, ist es ihnen von der gesetzgebenden Versammlung — genau in der gleichen Weise wie den Männern — bewilligt worden. Als Folge hievon haben die Frauen der drei großen Provinzen Madras, Bombay und der Vereinigten Provinzen jetzt das Stimmrecht. Bei den kürzlich stattgefundenen Wahlen haben die Frauen zum ersten Male ihr Bürgerrecht ausgeübt, und besonders in den beiden erstgenannten Provinzen erschienen sie am Wahltage in großer Anzahl an den Wahlurnen, mit vollem Verständnis dessen, was sie taten und von lebendem Interesse erfüllt für die Angelegenheiten der Nation. In den Vereinigten Provinzen war die Beteiligung der Frauen an den Wahlen eine weniger rege; die Bildung der Frauen dieses Distriktes ist durchgehends eine geringere und das Purdah-System besteht dort in einer strengern Form, als in irgend einem anderen Teile des Landes. Aber auch in diesen rückständigen Provinzen und unter den Frauen, die das Joch des Purdah-Systems noch nicht abgeworfen haben, bereitet sich das Erwachen vor. Vielleicht ist ihr Enthusiasmus noch nicht groß, sie vermögen noch nicht zu glauben, daß sie selbst zu Veränderungen des äußeren Lebens beitragen können, aber ein leises Sehnen nach Freiheit, nach intensiverer menschlicher Betätigung hat sich in ihren Herzen geregt; die Zeit wird für sein Wachstum sorgen.

Doch nicht nur in den genannten Provinzen haben die Frauen das Stimmrecht. Auch in vier von den Staaten, die unter der Herrschaft tischer Rajahs oder Fürsten stehen, sind die Frauen den Männern politisch gleichgestellt worden. Hier wie in British-Indien üben die Frauen ihr Wahlrecht auf völlig gleicher Basis mit den Männern aus; Unterschiede in dieser Beziehung — wie sie in England und anderen europäischen Staaten bestehen — gibt es nicht.

Als interessante Tatsache darf auch erwähnt werden, daß der Inder dem Gedanken des Stimmrechtes der Frau oder ihrer Betätigung in irgend einem Zweige des öffentlichen Lebens, in dem sie tüchtige Arbeit zu leisten befähigt ist, durchaus nicht als Gegner gegenübersteht. Der Durchschnitts-Inder (Hindu) findet es natürlich, daß man der Frau das Stimmrecht gibt, wenn sie die Fähigkeit hat, es auszuüben, oder ihr die Stellung einräumt, zu der sie ihre Begabung geeignet erscheinen läßt. Den Widerstand, den der Europäer dem Frauenstimmrecht entgegengesetzt hat, versteht er einfach nicht. Die indische Frau hat jetzt die Möglichkeit — und wird sie immer haben — zu tun, was sie zu tun fähig ist. Sie ist in ihrem Hause keinesfalls die rechtlose Sklavin, zu der europäische Phantasie sie machen will; ist sie eine Persönlichkeit, so ist der Einfluß, den sie auf das Leben, die Meinungen und Handlungen von Vater, Mann und Brüdern auszuüben imstande ist, ein außerordentlich großer. Bisher hat sie die Sitte ihres Landes von der Teilnahme am öffentlichen Leben ferngehalten; jetzt ist aber auch für sie das Erwachen gekommen und die Veränderung, die sich in den letzten Jahren in Bezug auf ihre äußere Stellung vollzogen hat, zeugt von erstaunlich schnellem Fortschritt.

Nachrichten des internat. Frauenbundes.

—o—

Berichtigung.

Das Genfer Bureau der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit macht mich darauf aufmerksam, daß ich in meinem letzten Bericht über den Washingtoner Kongreß „Eine neue Weltordnung" irrtümlicherweise gesagt habe, Mitgliedern von Nationalzweigen sei die neugegründete Weltsektion zugänglich. Im Gegenteil wurde auf die Gefahr aufmerksam gemacht, es könnten die Nationalsektionen dadurch, daß ihre Mitglieder zu gleicher Zeit der Weltsektion angehören, einer gegen sie gerichteten Propaganda ausgeliefert sein. Für den Anfang ist also die Weltsektion ausschließlich für solche bestimmt, die keiner Nationalsektion angehören können. M. G.

—o—

Der schweizerische Verband für Frauenstimmrecht

wird Samstag, den 12. und Sonntag, den 13. Juli 1924 seine

13. Generalversammlung

in Davos (Rathaussaal), abhalten.

Samstag, den 12. Juli, 15 Uhr wird die jedermann zugängliche Versammlung beginnen.

Die Tagesordnung umfaßt: 1. Aufruf der Delegierten; 2. Jahresbericht des Vorstandes; 3. a) Jahresrechnung; b) Festsetzung des Jahresbeitrages für 1924/25; 4. Ort der nächsten Generalversammlung; 5. Wahl des Zentralvorstandes und der Präsidentin; 6. Statutenrevision (Anträge Baden und St. Gallen); 7. Neue Propagandamittel (Kino, Film, Radio) Antrag Genf; 8. „Aufgaben und Ziele der feministischen Presse". Einleitendes Votum: Frau H. David, Redaktorin des Schweiz. Frauenblattes, St. Gallen. Diskussion; 9. Mitteilungen und Anregungen.

Halb 9 Uhr abends findet eine große öffentliche Versammlung statt: Die Frauen und der Völkerbund". Referent: Herr Professor Rabholz, Zentralpräsident der Neuen Helvetischen Gesellschaft.

Auf Sonntag, den 13. Juli ist ein Morgenspaziergang auf die Schatzalp (1878 Meter) vorgesehen, um halb 1 Uhr das gemeinsame Mittagessen (Preis Fr. 5.50, Zentral Sport Hotel) und um 16 Uhr (Zentral Sport Hotel) Aufführungen: „Die eidgenössischen Abstimmungen in Bildern". Schnitzelbank, verfaßt von der Sektion Bern und „Frau Wehrli", Szenenfolge von Pfarrer Rudolf Schwarz, aufgeführt von Mitgliedern der Sektionen Bern, Winterthur und Davos. Spielleitung Frl. Helene Merz, Bern. (Eintritt frei für die Delegierten, für die Mitgleider der Sektionen des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, sowie für die Mitglieder der dem Bund Schweiz. Frauenvereine angeschlossenen Vereine; weitere Teilnehmer bezahlen Fr. 1.—.) Alle Auskunft bei Fräulein Beeli, Haus Belfort, Davos-Platz. — Anmeldungen zum Bankett sind bis zum 9. Juli zu richten an Frau Stiffler, Zentral-Hotel, Davos-Platz.

Eisenbahn: Die Rhätischen Bahnen geben Gesellschaftsbillete mit einer Ermäßigung von 30 Prozent ab, sofern mindestens 12 Personen zusammen reisen.

Ludwig ab. Aber das ist hier ziemlich belanglos. Die Wesensart der Frau ist erstaunlich durchgefühlt und mit einer Kenntnis der weiblichen Psyche dargestellt, die sie ins Typische erhebt, ohne ihr die stark persönlichen Züge zu rauben.

Die Kunst des Mannes, den sie liebt, haßt jede Frau. Man dürfte auch sagen: den Geist des Mannes, den die Frau liebt, muß die Frau hassen. Und je intensiver er im Geiste lebt, je heißer sie ihr ganzes Sich der Liebe gab — desto rasender wird der Haß ausbrechen. Das ist die Erklärung für das so unbegreifliche Verhalten einer doch früher vornehmen Frauennatur nach der Trennung. Goethe verbirgt sich in kristallner Einsamkeit. Denn um so höher ein Mensch steigt, umso einsamer muß er werden und fand er sich selbst, so ist er geschieden von der Umwelt.

Aus Darmstadt, dem Orte, wo in den letzten Jahren eine neue deutsche Geistes- und Kulturhäfte sich bildet, sendet Karl Justus Obenauer seine zwei Goethe-Bücher in die Welt. „Goethe in seinem Verhältnis zur Religion und „Der faustische Mensch." Ein zweiter aus dem philosophischen Freundeskreise Ernst Michel veröffentlicht ergänzend gleichfalls zwei Bände: „Weltanschauung und Naturdeutung, Vorlesungen über Goethes Naturanschauung" und: „Der Weg zum Mythos", mit dem Untertitel: „Zur Wiedergeburt der Kunst aus dem Geist der Religion." Das letzte Buch enthält die Sätze: Goethes Leben ist von wahrhaft symbolischer Bedeutung, es sprengt den Rahmen der Individualität und weitet sich zum Gleichnis einer Menschheit, die in der heiligen Verbindung mit einer, dem wiedergeborenen Menschen geöffneten Welt göttlicher Umsturzungen, zu einer erhöhten Daseinsform emporsteigt. Goethe ist Träger des Mysteriums, er ist Weg zu Gott, nicht nur Wegweiser.

Obenauer aber sagt in der Einleitung zu seinen Untersuchungen über Goethes Verhältnis zur Religion: Es wird immer eines der erstaunlichsten Phänomen der gesamten Geistesgeschichte überhaupt sein, wie Goethe über der Entwicklung von Jahrhunderten steht und seine Kraft in sie einfließen läßt. Hier wirkt ein Ewiges leuchtend aus den Sternbildern dreier Jahrhunderte in die Epochen u. dieses Ewige ich immer noch die stärkste und lebendigste Macht unser gesamten Ueberlieferung. — Ein schildert Goethes Bild wie es sich im Wandel der Anschauungen gewandelt hat und schließt: von diesem Bilde geht eine ganz starke Kraft aus, die unmittelbar ins Innerste der Zeit wirkt.

In diesen wenigen Sätzen ist klar ausgedrückt, wie fest verwurzelt auf dem Boden Goethes die jungen deutschen Philosophen stehen, wie sie aus ihm ihre Kräfte zur Deutung unserer, ja einer unsrer Geistesentwicklung und unsres Aufwachsens zu einer höheren und vertieferen Religiosität ziehen.

Es ist wundervoll, mit welcher Ehrfurcht, mit welchem Ernst sich [illegible] wie Obenauer ihrer Aufgabe bewußt sind, getragen von der intensiven Vertrautheit mit Goethes Aeußerungen über Religion, von seiner Jugend bis zu seinem Tode. Auf diesem Gebiet ist die einzige Stelle wo Emil Ludwigs Darstellung flacher, rationaler bleibt, vielleicht durch Ludwigs eigene Stellung zur Religion gehemmt. Obenauer ist die inbrünstigere Natur, mit einer deutlichen Hinneigung zur Theosophie, ohne gerade ihre sektiererische Gebundenheit zu teilen. Eben wohl nur soweit, wie auch Goethe sich mit dem Geheimnis einer Wiederverkörperung der Seelen und weiterer Tätigkeit nach dem irdischen Tode beschäftigt. Daß Goethe diese Lehre stark ansog, ist ja zweifellos und Obenauer wird gerade durch solche innere Gemeinschaft beschügt, vieles Dunkle in Goethes Glaubensleben aufzuhellen. Mit einer unendlichen Feinfühligkeit wirt Obenauer, der so ganz persönlichen religiösen Entwicklung Goethes nach. Sie vollzog sich freilich in andern Formen als die Kirchen der verschiedenen Konfessionen sie fordern, und wurde deshalb fast ein Jahrhundert lang verlästert, mißverstanden oder totgeschwiegen. Dem jungen Darmstädter Philosophen gebührt der Dank aller derer, die Goethe lieb haben, den Meister in seiner tiefen lebendigen Frömmigkeit erkannt, — sein so inniges wie gewaltiges Verhältnis zu seinem Gott für alle Letten vor Verfinsterung gerettet zu haben. Nie wird Obenauer kalt zergliedernd, immer führt eine schöne stille Wärme ihn die Hand, mit der er Schleier nach Schleier von Goethes Seelenleben hebt, das der Dichter keusch verbarg und in dem für uns noch unermeßliche Schätze lagern.

Groß und mächtig wird Obenauers Darstellung der tiefen Verbindung des Goethischen Geistes mit dem Kosmos, sein Hineinwachsen in die Einheit aller Wesen, aller Zeiten, aller Räume. — nicht nur unserer Erdkugel, sondern im Ringe aller Sterne und Sonnen. Wir sehen ja allzu einseitig immer nur Kulturkreise, während Goethe in jeder Pflanze, jedem Stein, jeder Wolke in andachtsvoller Betrachtung dem Geheimnis des göttlichen Schöpferwillens nachspürte und sich durch heilige Ehrfurcht zu immer leuchtenderer Klarheit reinigte. Obenauers Buch mit seinen vielen Belegen aus Goethes Worten ist für Suchende, die sich durch die kirchlichen Formeln eines erkrankten Gottesdienstes nicht mehr erquickt fühlen, eine köstliche Erfahrung. In — es kann in seiner Kraft und seiner demütigen Sicherheit der Aussagen zu einer religiösen Bewegung werden, in der die von oder Leere und innerer Kälte gequälten Menschen von heute einen neuen Antrieb finden, sich wieder in Ehrfurcht den ewigen Mächten zu nähern, die immer wirkend uns leiten, ob wir sie erkennen oder nicht. die uns aber nur erlösen können, wenn wir ihnen mit erglühendem Gefühl entgegentreten.

„Der faustische Mensch" baut auf den Grundlagen des ersten Werkes weiter und ist noch reifer und weiter in der Ausdeutung als jenes. Keineswegs soll er etwa die Reihe der Faustkommentare vermehren und schwer verständliche Stellen der Dichtung erklären. Die Betrachtungen Obenauers über das Faustwesen an sich stehen sich in bewußten Gegensatz zu Spengler, dem Faust auch in den größten Ausmaßen doch als Sinnbild einer überlebten Kultur gilt. Obenauer versteht den faustischen Menschen nicht aus der Gesellschaft, nicht aus einem bestimmten Kulturring, sondern zeigt, wie Goethe ihn nur aus dem gesamten Leben der Welt, aus seiner Verbundenheit mit dem All heraus begriffen haben will. Und so kommt er dann freilich zu ganz entgegengesetzten Schlüssen wie Spengler. Obenauer hält mit Goethe an dem tröstlichen Glauben von einem letzten Sinn alles Lebens, alles Geschehens fest und aus diesem Grunde auch an dem Erlösungsgedanken, zu dem der faustische Mensch durch alle Hindrungen, Wirrnisse, Erleuchtungen und Taten seiner allmenschlichen Laufbahn sich hindurcharbeitet. —

Noch tiefer als in dem vorigen Buch treten wir an der Hand des weisen und erhellten Deuters in die hehren Hallen ungeheurer Weltgedanken. Neue Reiche der Erkenntnis tun sich auf unter den altbekannten Worten, den klingenden Versen Goethescher Poesie. Stellen aus den Wanderjahren werden als Ergänzungen hinzugezogen und das Märchen von der schönen Lilie gibt im Symbol eine Essenz von Goethes Ideal eines tätigen, entsagenden u. opfervollsten Lebens, als des einzigen Weges, in die Geheimnisse Gottes einzudringen und die Erlösung zu empfangen. Obenauer weist unwiderlegbar nach, daß Goethe durchaus nicht die triviale Ansicht vertrat, ein Mensch sei fähig, sich selbst zu erlösen. Wohl kann er sich der Erlösung würdig machen, doch sie zu erreichen ist ohne die Gnade von Oben, ohne die Einwirkung höherer Mächte nicht möglich.

Herrlich ist das Schlußkapitel über die ewige Liebe und die innigsten Beziehungen des Dichters zu einem Gott der Kraft und der Liebe. Obenauers mutiges Bekenntnis zu diesem Gotte dringt mächtig auf seinen Leser ein: der Geist seiner Schriften ist nicht niederdrückend und schmerzlich, wie der Spenglers. Er ist erhebend und zu feuriger Mitarbeit an dem Geiste Goethescher Frömmigkeit heraus fordernd. Den weitern Schriften dieses jugendlich, reinen Denkers darf man mit frohem Vertrauen entgegenblicken.

Eine Kultur, die sich in Taten, Glauben, Entsagen und heiliger Liebe auf dem Geiste Goethes erbaut, wie ihn Trentini, Michel und Obenauer in das Licht der wärmenden Sonne emportragen, muß auch ein tieferkranktes Volk zur Gesundheit und zu einem Dasein frohen Wirkens und gläubiger Ehrfurcht führen.